Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis 75 Cents per Jahr.

20. Jahrgang. 13. Dezember 1899. No. 50.

Aus Mennonitischen Kreisen

Komm, Herr Jesu!

Willst Du noch länger draußen steh'n,
Gesegneter des Herrn?
Ich fühle Deinen Atem weh'n
Und weiß, Du bist nicht fern.

Die Pforten sind wie aufgethan
Für Dich, Du werter Gast;
Sieh' meine Niedrigkeit nicht an
Und halte bei mir Rast.

Mein brennend Herz verlangt nach Dir,
Um ganz sich Dir zu weih'n,
Herr Jesu, komm, kehr' ein bei mir
Und wohn' in mir allein.

Und schließ' die Welt und alles aus,
Was mich von Dir noch trennt,
Und mach' mein Herz zum Gotteshaus
Bis an mein selig End'.

Julius Sturm.

Wann versteht man das Wort Gottes?

In den letzten Nummern der „Rundschau" haben wir mehrere Artikel gelesen und zwar erstens, „über das Friedensreich Jesu auf Erden", wie auch zweitens, über die Frage: „Kommt die Seele gleich nach dem Abscheiden in den Himmel?" Ich will nicht weiter darauf eingehen, um in Bezug auf das Friedensreich Jesu auf Erden (als tausendjähriges Reich) etwa dafür oder dagegen zu reden, noch auch in Bezug der zweiten Frage dieses oder jenes zu sagen, sondern bestimmt wurde ich nur hierüber noch was zu schreiben, dadurch, daß ein jeder der 1. Schreiber sich so sehr seiner Meinung gewiß ist, und zwar aus dem Grunde, daß er seine Beleggründe dafür so sicher im Worte Gottes findet, und weiter will schier jeder, direkt oder indirekt, sich bald wundernd dahin ausdrücken, daß der andere, der anderer Ansicht ist, nicht das klare Wort Gottes versteht. Nun fragen wir denn: Wer versteht denn von allen denen, die hierüber geschrieben haben, den Sinn des Wortes Gottes hierüber und wer versteht ihn nicht? Alle wollen behaupten, daß sie ihre Erkenntnis aus dem Worte Gottes geschöpft haben, und wer wollte es auch bestreiten? Wie, fragen wir weiter: Ist denn das Wort Gottes solcher Art, daß es zu verschiedenen Erkenntnissen anleitet? Wir sagen nein, und noch einmal nein. Das Wort Gottes birgt nur einerlei Gesinnung, einerlei Meinung, einerlei Erkenntnis und einerlei Glauben in sich. Folglich schließen wir doch, daß die verschiedenen Erkenntnisse nicht Produkte des Wortes Gottes sind, sondern nur vorgefaßte Auffassungen; welcher Beleggründe im Worte gesucht werden und je nachdem der Mensch daran festhält oder sogar schon dafür schwärmt, findet er auch mehr oder weniger das Wort Gottes als Beleggrund für seine Erkenntnis. Und doch behaupten wir wiederholt: Die Tendenz des Wortes Gottes ist nicht die, daß es einem jeden in seinem Sinn oder Unsinn Bestätigungen giebt, sondern es liegt lediglich in der Unnüchternheit des Lesenden. Ich will nur als Beispiel anführen, wie es ungefähr zugeht. Als ich noch ein Knabe war, las ich einmal Jungs Erklärung bezüglich des tausendjährigen Friedensreiches Jesu auf Erden; ich wurde ganz dafür hingenommen und infolgedessen fand ich auch das Wort Gottes ganz dafür; später aber traf ich noch mit 1. Brüdern zusammen, die sogar schon dafür so schwärmten, daß sie schier auf jedem Blatte des Wortes Gottes die Beleggründe dafür fanden. Da wurde mir es doch klar, was die Überschätzung einiger Dinge doch vermochte. Ich wundre mich daher gar nicht wie es Menschen giebt, die im Worte Gottes lesen und nicht verstehen, wie ich es verstehe. Ich wundre mich weiter garnicht darüber, wenn Menschen z. B. nicht an ein Friedensreich Jesu auf Erden (tausendjähriges Reich) glauben und zu ihrem Nichtglauben die Bibel lesen, als Beleggrund dafür, dasselbe im Worte Gottes nicht finden. Ebenso verhält sich's auch bezüglich der Frage: „Wo bleibt die Seele nach dem Tode?" Es kann die Auffassung, so oder so, bald eine solche extreme Richtung nehmen, daß das Wort Gottes so darunter leidet, daß, wenn es nicht mehr gut stimmen will, man sogar Änderungen in Satzbildungen macht.

Aus allem diesem ist man zu der obigen Frage berechtigt: „Wann versteht man das Wort Gottes?" Und möchten wir noch hinzufügen: „richtig?" O, ihr lieben Leser! es bedarf eine gründliche Nüchternheit. Eine Nüchternheit in den Dingen und Erkenntnissen, die wir aus dem Worte Gottes geschöpft, daß wir sie schätzen, aber nicht überschätzen, auch nicht für sie schwärmen, dann ganz besonders nüchtern sein gegen aufdringliche Leute und ihre Theorien. Denn ist man erst beeinflußt und geht man mit solchem Einfluß in die Bibel hinein, dann ist man unnüchtern, daß man nur die Bibel nach seinem Einflusse versteht, und wenn er nicht richtig ist. Was ist eigentlich Ursache, daß die gesamte Christenheit so zersplittert und so vielfach getrennt besteht? Sind's nicht die namenlos vielen Sondererkenntnisse und besonders noch, daß die so vielfach überschätzt werden und dann Mißgunst, Haß und Feindschaft erzeugen? O, ja! wenn Nüchternheit mit Einfältigkeit und Treue vereinigt sind, und wir dann in diesen Eigenschaften das Wort Gottes lesen und beherzigen in dem Sinne, nur den eigentlichen Willen unsers Gottes in jeder Beziehung zu erkennen und dann darnach auch zu thun uns zu befleißigen; dann werden wir das Wort richtig verstehen.

Wir haben es uns wohl zu gestehen, daß es vor uns viele Männer, und zwar Gottesmänner, gegeben hat, die da viel vom Willen Gottes verstanden haben, z. B. die Reformatoren und auch andere Männer Gottes, d. h. nach der Apostelzeit, über welcher Erkenntnis wir durchaus nicht gleichgiltig sein wollen, sondern die Erkenntnis dieser Männer sowohl wie auch besonders diese Männer selbst zu schätzen und zu lieben haben; aber auch die Erkenntnis solcher Personen darf man nicht über die Bibel stellen, sondern die Bibel, das teure Wort Gottes, muß unsere höchste und hervorragendste Autorität sein.

Welches wünscht Euer geringer Mitleser

Cornelius B. Froese.
Buhler, Kansas.

— Lieber Bruder, willst du mithelfen die Rundschau gediegen zu machen? Dann lege selber thätige Hand an, indem du sie verbreiten hilfst.

Gottvertrauen.

Seid getrost und unverzagt (Ps. 31, 25), sagte der Psalmist, und freilich richtete er diese Worte an Kleinmütige, oder an solche, die bald verzagen. Sind wir solche? Vielerseits. Wenn uns ein kleines überkommt, was uns nicht zu Gunsten steht, dann sind wir verzagt, soll es so sein? Durchaus nicht. Waren die Männer Gottes früher von solch kurzem Mut? Laßt uns die Bibel fragen, und wir finden sicher die richtige Antwort. Erstens nehmen wir Daniel zu unserem Vorbilde. Darius, so hieß der König, der zu der Zeit Herrscher war, als sich die Geschichte zutrug. Dan. 6, 1. Die Beamten des Königs mieden Daniel, weil in ihm ein hoher Geist war (Dan. 4, 5; 6. 3) und er Geheimnisse offenbaren konnte. K. 2, 25. 29. 31—35; K. 4, 3. 4; 5, 8. Nun ließen sie Befehl ausgehen, daß wer innerhalb 30 Tagen etwas bitten würde von Gott oder irgend einem Menschen, außer vom Könige, sollte zu den Löwen in den Graben geworfen werden. K. 6, 7. 12. Dieses sollte Daniel zum Schaden dienen, denn sie wußten wohl, daß Daniel täglich dreimal zu Gott betete. Dan. 10, 11. 13. Als nun Daniel erfuhr, daß solch Gebot bestätigt war, ging er hinauf in sein Haus in eine verborgene Ecke, wo ihn niemand sehen konnte, nicht so? O nein, sondern er hatte in seinem Saale offene Fenster, in der Richtung gegen Jerusalem, und zu diesem Platz, wo alles Volk vorbeiwanderte, ging er, fiel dreimal auf seine Kniee, betete, lobte und dankte dem allmächtigen Gott, welchem er gänzlich vertraute (Vers 23), wie er auch schon früher gethan hatte. Vers 10. Betest du, lieber Leser, auch dreimal des Tages, oder dreimal die Woche?

Da sehen wir, welch unverzagten Mut Daniel besaß. Eben hatten diese Beamten gesehen, wie Daniel ihre Regeln übertrat, sie drangen hinein zum Könige und verkündigten ihm, daß Daniel bete und zwar dreimal des Tages. Vers 11—13. 15. Auf dieses hin befahl der König, daß man Daniel in die Löwengrube werfe, womit man auch nicht zögerte. V. 16. Der König aber hatte keine Ruhe in seinem Herzen, denn er liebte den Daniel. Vers 17. 18. Des Morgens früh kam er zu dem Graben, in welchem Daniel lag, rief und sprach: Daniel, du Knecht Gottes, hat dich auch dein Gott, dem du ohne Unterlaß dienest, bewahret, haben die Löwen dir kein Leid gethan? Diese grausigen Löwen hatten den Daniel doch gleich zerissen, nicht wahr? O nein, sondern er ruft ganz getrost: Mein Gott hat seinen Engel gesandt, der den Löwen den Rachen zugehalten hat, und sie haben mir kein Leid gethan. Noch ehe die Männer den Boden erreichten, zerteilten die Löwen sie in Stücke. Hier bewahrheitete sich folgendes Sprichwort: Wer einem andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Nun, eine andere Begebenheit lesen wir im 3. Kapitel Daniel. Der König Nebukadnezar ließ ein goldenes Bild machen, sechzig Ellen hoch und sechzig Ellen breit, nämlich im Thale Dura zu Babel. Der Herold rief laut: Wenn ihr den Schall der Posaunen, Trompeten, Harfen, Geigen und allerlei Saitenspiel hören werdet, so sollt ihr niederfallen, das Bild anbeten und verehren. Wer dieses verweigerte zu thun, der sollte in den glühenden Ofen, welcher siebenmal so heiß wie gewöhnlich, geworfen werden. Da sie nun diese Musik hörten, fielen nieder alle Völker und beteten das Bild an. Aber fielen die drei Hebräer nieder, um das Bild zu verehren? O nein. Warum denn nicht? Weil es Gott im ersten Gebot verboten hat und gesagt, daß man keinen andern als den wahren Gott verehren solle. Und diesem Gott dienten und vertrauten sie, wenn es auch das Leben kosten sollte. Da sie nun das Bild nicht anbeteten, hatten sie den Feuertod zu erwarten. Nun kamen etliche chaldäische Männer und sagten es dem König, daß diese Hebräer sich seinem Befehl nicht unterwürfen.

Nun war der König voll Grimms, ließ sie vor sich stellen und bedrohte sie mit folgenden Worten: Werdet ihr nicht das Bild verehren, so sollt ihr von Stund an in den glühenden Ofen geworfen werden, und laßt sehen, wer der Gott sei, der euch aus meiner Hand befreien wird. Gänzlich frei von Furcht traten sie vor den König und sprachen: Siehe, unser Gott, den wir verehren, kann uns wohl aus dem glühenden Ofen erretten, dazu auch noch aus deiner Hand. Das will so viel sagen, daß sie ganz unverzagt waren. Nach diesem ließ der König sie in den feurigen Ofen werfen. Aber welch ein Wunder bemerkte der König jetzt! Er sah jetzt vier Männer in dem glühenden Ofen, und wer war dieser vierte? Es war wahrlich ein Engel Gottes, gesandt, um sie zu befreien und dem König Nebukadnezar zu zeigen, wer der Gott sei, der sie aus seiner Hand erretten kann. Nun rief der König die Hebräer aus dem Ofen heraus, und als man sie durchforschte, roch man keinen Brand an ihnen, auch ihr Haupthaar war nicht versengt und ihre Mäntel nicht versehrt. Da merken wir, was für Dinge durchs Gottvertrauen geschehen können.

Nun gehen wir über zum neuen Bund, und wir finden auch da Männer, die uns in diesem ein gutes Beispiel hinterließen. Die Begebenheit von Petrus ist wohl bekannt, aber immer wieder lehrreich. Apstg. 12. Der König Herodes legte Petrum ins Gefängnis und bestellte Kriegsknechte, um über ihm Wache zu halten. Da nun dieser Petrus getrost und unverzagt schlief, befestigt mit Ketten zwischen zwei Kriegsknechten, kam der Engel des Herrn daher, und ein Licht schien ins Gemach; dieser Engel pochte Petrum an die Seite, weckte ihn auf und befahl ihm, daß er sich gürte und seine Schuhe anziehe, da er dieses befolgt, sprach er weiter: Folge mir. Dann ging Petrus mit diesem Engel, wußte aber nicht, daß ihm solches wahrhaft geschehe durch einen Engel, sondern ihm deuchte, er sehe ein Gesicht. Da sie nun so entlang gingen, thaten sich die Thüren und verschlossenen Thore von selbst auf, und der Engel schied dann von ihm. Als nun Petrus sich besann, kam er vor das Haus Maria, der Mutter des Johannes, und dies alles kam ihm vor wie ein Traum. Petrus war nun frei, und warum? Weil die Gemeinde mit vertrauensvollem Herzen für ihn zu Gott betete, und weil Petrus selbst auf ihn vertraute.

Wir nehmen denn noch Paulus und Silas in Betracht, und wir sehen sie des Glaubens und der Standhaftigkeit voll. Apstg. 16. Diese Männer predigten Christum frei und öffentlich, trieben Teufel aus, machten Kranke gesund u. s. w. Dieses brachte Erfolg, manche fielen auch Paulus und Silas zu, aber solches brachte Ärgernis unter den Gerichts- und Amtsleuten, und man nahm Paulus und Silas, riß ihnen die Kleider ab und schlug sie mit Peitschen, bis daß das Blut floß. Dann wurden sie in das innerste Gefängnis geworfen, und wahrscheinlich in einen sehr finstern Platz. Wir, die wir solches noch nicht erfahren haben, können uns keinen Begriff machen, wie solches schmerzt. Jedoch sie klagten und murrten nicht darüber, sondern sie beteten und lobeten Gott. Dieses Beten und Loben erweckte ein Erdbeben, also, daß die Grundfesten des Gefängnisses sich bewegten, und die Thüren flogen auf, und alle Bande wurden los. Welch eine Macht enthält das Gebet des Glaubens, dies war ein mächtiges Wehen des Heil. Geistes, welches alle Menschenkraft übertrifft. Als nun der Kerkermeister erwachte, sah er die Thüren offen, und er wollte sich selbst erwürgen, denn er meinte, die Gefangenen hätten die Flucht ergriffen. Er wußte wohl, daß sich alle Schuld auf ihn beziehen werde, da er über die Gefangenen zu wachen hatte, Paulus aber rief: Thue dir kein Leid, denn wir sind alle hier. Nun kam dieser Gefängniswärter, fiel Paulus und Silas zu Füßen, und wie lautete seine höchst wichtige Frage? „Liebe Herren, was soll ich thun, daß ich selig werde?" Wenn der Mensch erst so weit ist, dann ist er gewonnen. Jetzt folgt aber auch die höchst wichtige Antwort, nämlich: „Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du und dein Haus selig." Solche Antwort sollten wir jeder fragenden Seele geben. Weiter fuhren sie fort und predigten ihm das Wort des Herrn, und welch ein Erfolg! Von Stund an nahm sie dieser Mann zu sich, wusch ihnen die Striemen ab, ließ sich mit den Seinen taufen und freuete sich, daß er gläubig geworden war. Hätten diese Männer, Paulus und Silas, geklagt und gezagt, dann hätte sich der Kerkermeister nicht bekehrt. Durch festes Gottvertrauen war das Feuer nicht heiß; die Löwen waren geduldig wie Lämmer; die verschlossenen Thore thaten sich von selbst auf; und alle Bande, womit die Gefangenen gefesselt waren, wurden los; ja, sogar die Grundfesten des Gefängnisses bewegten sich. Ach, wie viel könnte heutzutage geschehen, würden wir in jeder finstern Prüfungszeit voll Vertrauen das Gebet des Glaubens ergreifen. Ein altes Sprichwort sagt: Der alte Gott lebt heute noch. Möge dieser Gott uns recht vertrauensvoll zu ihm machen, daß wir sein Volk er unser Gott ist. Solche werden Gott einst mit den Worten begrüßen: Du bist unser Gott, auf den wir gehofft und vertraut haben, du wirst uns befreien.

Dir allein zu trau'n,
Bricht auch die Nacht herein,
Das heißt auf Felsen bau'n,
Denn Du bist Gott allein.

David A. Toews.

Indien.

Nalgonda, 31. Okt. 1899. Werte „Rundschau“! Indem ich weiß, daß du in so manches Haus unserer Verwandten und Freunde einkehrst, so möchte ich dir paar Zeilen mit auf die Reise geben. Wir (unsere Reisegesellschaft von Amerika aus, bestehend aus 5 und von Rußland aus 7) sind glücklich am Ziel unserer Reise, an unserm Bestimmungsort, Nalgondo, Indien, den 26. d. M. angelangt. Der Herr hat uns gnädig über Land und Meer gebracht. Besonders fühlten wir den Schutz des Herrn auf der Seereise. Wir haben keinen Sturm noch Nebel gehabt. Hier angekommen, finden wir das Volk so in Dunkel und Finsternis umnachtet, daß wir kaum einen Anfang sehen, wo zu beginnen in der Arbeit. Doch der erste Schritt, den wir zu thun haben, ist ja die Sprache zu lernen und dieses finden wir etwas schwer, indem wir den Anfang schon gemacht. Ich habe in dieser kurzen Zeit hier schon so viel gesehen, daß ich sagen muß: Die Finsternis des Heidentums ist größer, als man sie sich zu Hause vorstellen kann. O möchte doch das Feuer, welches Jesus auf Erden anzündet, stark brennen und das Heidentum ganz verzehren, bis alle Lande der Ehre des Herrn voll werden!

Unsere Reise durch Rußland hat uns manche frohe Stunde gebracht. Das Land, wo ich geboren und auch erzogen bis zu meinem 12. Lebensjahr, war mir noch so bekannt. Ja, ich kannte sogar noch manche von Angesicht. Habe auch einige meiner Onkel und Tanten und Nichten und Vettern kennen gelernt, die ich früher nie gesehen. Wenn uns dieses Begrüßen schon Freude machte, wieviel mehr wird das Begrüßen und Wiedersehen in der ewigen Herrlichkeit uns nicht erfreuen? Es thut mir leid in einem meiner Briefe zu lesen, daß der liebe Rundschauleser und Schreiber, der alte Onkel Abr. Neufeld von Kansas, nicht mehr unter uns weilt. Ich glaube, dieses wird eine große Lücke für die drei zurückgebliebenen Großkinder sein, die als Waisen dastehen. Keine Vater- oder Muttergedanken auf Erden über sich zu haben, kommt mir als ein großer Verlust vor. Doch tröstet Euch damit, besonders Du, Anna, der rechte Vater der Waisen lebt, wenn auch alle unsere Lieben sterben.

Schnell wie der Wind entflieh'n die Stunden,
Dahin wie Ströme eilt die Zeit.

Wenn ich so die Reihe der Bekannten, Freunde und Verwandten durchdenke, dann finde ich deren so viele, in Amerika und auch in Rußland, daß ich nicht an alle persönlich schreiben kann. So bitte ich denn diese Zeilen durch die „Rundschau“ als persönliche Nachricht von mir anzunehmen.

Wir sind hier jetzt zehn Mennoniten, nicht weit voneinander und befinden uns alle wohl und gesund. Werden stets gerne Briefe entgegennehmen.

Nebst Gruß,

Elisabeth S. Neufeld.

Meine Adresse ist:
Via Brindisi to India,
Nalgonda Via Nakrakal P. O.,
Deccan, India.

Vereinigte Staaten.

Oklahoma.

Cordell, Washita Co., den 20. Nov. 1899. Liebe Rundschau! Ich will wieder versuchen etwas für dich zu berichten. Ich wäre bald argwöhnisch geworden, denn ich schrieb zwei Korrespondenzen für das werte Blatt, welche aber beide nicht in der „Rundschau“ erschienen. Es war mir unerklärlich, warum dieselben wohl nicht aufgenommen wurden. Doch, jetzt ist es mir klar geworden, warum nicht. Es war die Schuld des Postknechts. Die Post wechselt nämlich seit zwei Monaten Pferde bei mir. Ich vertraute dem Fuhrmann meine Briefe an, um dieselben bis zur nächsten Postoffice mitzunehmen; er war aber nicht treu, und stahl die Postmarken von den Briefen, zerriß die Briefe, und damit war's abgemacht. Unlängst wurde einer meiner Briefe zerrissen beim Weg aufgefunden. Und so ist's wohl mehreren meiner Briefe ergangen.

Der Junge ist aber jetzt nicht mehr Postknecht.

Will denn noch so das Wesentliche in meinen Korr., welche verloren gegangen sind, mitteilen.

Die eine Korr. berichtete von dem so plötzlich dahingeschiedenen lieben Freund A. Quiring, welcher seit Frühjahr hier in Shelly einen Store hatte. Br. A. Quiring erlag einem Schlaganfall. Wir bedauern noch nachhaltig das so frühe und plötzliche Dahinscheiden des allgemein beliebten Geschäftsmannes, Abraham Quiring. Ich ersuchte auch den Korrespondenten von Newton, Kans., er möchte Näheres über Alter und Begräbnis berichten. Bruder A. Quirings Leiche wurde per Bahn nach Newton, Kans., geschickt und von der Mennoniten-Kirche aus, deren Glied er auch war, dort bestattet.

Die andere Korr. enthielt Bericht von dem Besuche der lieben Geschwister Friesens von Hillsboro, Kansas, welche die Eltern des Br. C. H. Friesen von Goessel, Kansas, sind. Ich forderte den lieben Korr. C. H. F. auch auf, mehr von dort zu berichten, weil ich seine Berichte mit Vorliebe lese. Teils, weil ich ihn persönlich als meinen Schulkollegen kenne, und auch weil ich meine Jugendjahre größtenteils dort verlebt habe.

Auch berichtete ich noch, daß hier viel Vieh von den Mennoniten gefüttert wird. Rev. P. Pantratz und Sohn Peter füttern über 300 Stiere, auch Jakob Schmidt und Söhne, Peter und Johann, füttern 100 Stiere.

Unsere Ansiedlung erfreut sich ziemlich guter Gesundheit; doch im vergangenen Sommer war ziemlich viel Fieber.

Muß noch berichten, daß sich Doktor Harms und Frau jetzt unter uns aufhalten. Doktor Harms wird sich vorläufig in Shelly niederlassen. Der Doktor erfreut sich eines guten Rufes von früher, da er schon vor einigen Jahren hier als Doktor thätig war.

Will jetzt noch berichten, daß wir hier jetzt schon seit drei Tagen viel Regen haben, und es sieht jetzt auch noch nach mehr aus. Es giebt Aussicht auf eine gute Weizenernte für nächstes Jahr. Der gesäete Weizen steht sehr schön aus. Es wird hier sehr gebaut. Andreas Harms, früher in Gnadenberg, Kans., haben sich ein schönes Haus errichtet. Auch Peter D. Schmidt von Goessel, Kans., hat sich ein nettes Haus gebaut. Auch Schreiber dieses hat sich ein Haus gekauft und auf seine Farm gemudt.

Berichte auch noch, daß sich die Nachbarn Peter Ewert und A. B. P. Schmidt jeder zwei wilde Pferde eingehandelt haben; und sie haben viel Vergnügen, dieselben einzubrechen.

Viel Grüße an den Editor und die Leser von J. H. Frey.

Texas.

Richmond, 28. November 1899. Werter Editor und Leser! Weil ich eben hier auf meiner alten Rentfarm bin, um den Kindern bei den letzten Baumwollernte behilflich zu sein, ich auch noch immer meine „Rundschau“ hier erhalte, die mir abends eine gute Unterhaltung bietet, so las ich heute abend in No. 47 die Korrespondenz von Moundridge, Kans., und ich traute meinen Augen kaum, als ich las, daß ein Bürger jener Stadt am g e l b e n F i e b e r gestorben sei, ich beschaute es von rechts und links, wischte meine Brille frisch ab, aber es blieb „gelbes Fieber.“ Was ist das? verschrieben, Spaß, oder haben die Kansaser uns Texaner das gelbe Fieber so lange auf den Hals schwätzen wollen, bis sie selber den ersten Fall davon zu kosten bekamen? Es muß ein unangenehmer Gast sein, hätte aber nicht gedacht, daß er sich bei Winterzeit über 1000 Meilen von New Orleans ins Land wagt, da er uns doch bei Sommerzeit auf 400 Meilen in Ruhe läßt. Gestern nacht hatten wir den zweiten Nachtfrost, nachdem es mehrere Tage regnerisch gewesen.

J. P. Klassen war heute am Schweineschlachten.

H. Unruh munkelt von zurück nach Kansas gehen, hoffentlich ist es nur so ein Anfall. Kranke sind hier auf unserer Ansiedlung jetzt nicht mehr viele, soviel ich weiß, ist bloß Frau Jakob A. Klassen ziemlich hart krank.

H. Rempel wird dieser Tage zurück erwartet, der einen Trip nach Kansas gemacht.

John R. Klassen und G. Willms sind noch immer am Zimmern bei Jakob Suderman.

Alle sind jetzt wohl beim Zusammenkratzen der letzten Baumwolle, die jetzt jedes Pfund nahe an 8 Cts. bringt.

Gestern wurde 1 Carload Mehl für diese Ansiedlung in Rosenberg ausgeladen und morgen soll 1 Carload Korn ausgeladen werden. Grüßend,

P. S. Warkentin.

Anm. Das Wort „gelbe“ in der oben angeführten Korrespondenz machte uns auch stutzig; aber da wir annehmen mußten, daß der Korrespondent wisse, was er schreibe, so konnten wir's nicht gut auslassen. Unwahrscheinlich, aber nicht unmöglich wäre es, wenn ein Fall von gelbem Fieber in Kansas zum Ausbruch käme. Hoffentlich kann der betreffende Korrespondent uns Aufschluß geben. Red.

Norddakota.

Harvey, den 1. Dezember 1899. Werte Rundschau! Da von Wells County so wenig in die „Rundschau“ kommt, so dachte ich, ich wolle einmal einige Zeilen schreiben und sie der „Rundschau“ zustellen.

Die Ernte ist hier sehr verschieden ausgefallen. Der Weizen ist auf den meisten Stellen nur sehr schwach ausgefallen, ausnahmsweise hat's aber auch bis 28 Buschel gegeben. Der Flachs ist überall, so weit man hört, sehr gut geraten und bringt gegenwärtig den guten Preis von $1.18 bis $1.20 pro Buschel. Hafer ist auch sehr verschieden; Durchschnitt mittelmäßig. Das Wetter ist bis jetzt so schön gewesen, wie man es sich hier nur denken kann. Da es noch nicht gefroren hat, geht das Pflügen noch ganz gut. Dies alles macht auch den Gesundheitszustand sehr zufriedenstellend und wir haben hier über sehr wenig Krankheit zu klagen.

Br. H. Adrian von Süddakota arbeitete hier in des Herrn Weinberg etwa zwei Wochen lang. Von hier ging er nach Windsor, Norddakota, und von da heim. Soviel wir an Br. Adrian merkten, gefiel es ihm hier bei uns ganz gut.

Einen neuen Zuwachs erhielten wir hier durch die Ankunft des Johann Rempel von Süddakota, der seinen Wohnsitz unter uns aufzuschlagen gedenkt. Auch unser Städtchen ist noch immer am Zunehmen und verspricht noch einmal eine nette Stadt zu werden. Zum Schluß wünsche ich allen Rundschaulesern ein fröhliches Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr.

Georg E. Seibel.

Süddakota.

Marion, den 25. November 1899. Werte „Rundschau“! Wenn ich auch noch kein langjähriger Rundschauleser bin, so bin ich doch ein sehr aufmerksamer und da vermisse ich die Korrespondenzen aus Süddakota recht sehr. Um nun doch wenigstens einmal wieder etwas von hier hören zu lassen, will ich versuchen der „Rundschau“ einiges mit auf den Weg zu geben.

Wir befürchteten, daß es uns dieses Jahr ebenso ergehen würde wie voriges Jahr, daß nämlich der Winter wieder so früh seinen Einzug halten würde und uns dadurch die Ernte verderben. Es hat jedoch geglückt. Wir haben bis jetzt so schönes Wetter gehabt, wie wir es uns nur wünschen konnten für diese Jahreszeit. Der Gesundheitszustand ist sehr verschieden. Einige von unsern Bekannten sind gestorben. Unter diesen ist Isaac Enns, der am 9. Sept. starb; und die Frau des Heinrich Wiens starb am 3. November. Es geschahen auch mehrere Unglücksfälle bei den Dreschmaschinen, wobei mehrere zu Tode kamen.

Am Am 19. November hatten wir Pridigerbesuch, da mehrere Prediger auf ihrer Reise von der Konferenz hier anhielten. Am Sonntagvormittag predigte, nachdem Prediger Heinrich Bärg aus Schartners Gemeinde die Einleitung gemacht, Ältester Quiring von Minnesota. Nachmittags predigten Ältester Kaufmann und dann Aeltester Friesen von Nebraska. Obschon unsere Prediger auch das Wort Gottes verkündigen, so ist es doch als ob ein Besuch so viel mehr zur Hebung und Erbauung beiträgt. Es ist auch, als ob die Kirchen dann voller sind und die Leute aufmerksamer. Man vermißt aber auch selbst an solchen Tagen noch zu viele von denen, die von rechtswegen in der Kirche sein sollten. Diese ahnen wahrscheinlich nicht, was sie durch das Fortbleiben verlieren.

Unter den Hochzeiten, die in letzter Zeit hier stattgefunden haben, sind besonders zu nennen: Peter Enns, Sohn des oben genannten Isaak Enns, mit Margareta Bornn am 5. November. Jakob Enns, ein Bruder des vorigen, mit Aganetha Schmidt am 23. November 1099. Grüßend,

Gerhard Bornn.

Kansas.

Buhler, den 4. Dezember 1899. Werte „Rundschau“! Ich kann heute von zwei Jubelfesten berichten. Das erste fand statt bei dem weithin bekannten Johann Siemens, Buhler, Kansas. Er war früher Lehrer in Fürstenwerder.

Seine Gattin ist eine geborene Fröse aus Großweide. Am 29. Nov. waren es 50 Jahre, seit sie in den Ehestand getreten waren. Da es ein sehr schöner Tag war, hatten sich eine ziemliche Anzahl Gäste eingefunden. Man sagt, es seien an 400 gewesen. Ält. Dietrich Gäddert hielt eine sehr schöne Festrede. Nach diesen folgten verschiedene Glückswünsche von seiten der Kinder und Enkel.

Das zweite Jubelpaar waren die Geschwister Peter Buller, früher in Paulsheim, Rußland, wohnhaft. Frau Buller war eine geborene Helena Unruh von Alexanderwohl, Rußland. Diese feierten das goldene Hochzeitsfest am 2. Dezember. Von nah und fern hatten sich Freunde und Verwandten zur Feier eingefunden. Ält. Dietrich Gäddert hielt auch hier den Festgottesdienst.

Solche Festtage sind für jedermann wichtig und wenn in der rechten Weise gefeiert für die betreffenden von bleibendem Segen.

Mit Gruß an alle verbleibe ich Euer Johann Nickel.

Nebraska.

Henderson, den 5. Dez. 1899. Liebe „Rundschau“! Deine Korrespondenten versäumen uns so mancherlei hineinzubringen, was eigentlich hinein sollte. So sollten Todesfälle wenigstens ganz kurz gemeldet werden. Da nun die „Rundschau“ auf so vielen Stellen hinkommt, will ich auch einen Todesfall mitteilen.

Am Mittwoch, den 22. November, starb Frau Johann Voth. Sie war die Schwester meiner Frau. Sie war 5 Tage krank gewesen. Ihr Alter hat sie auf 71 Jahre, 28 Tage und 10 Monate gebracht. Im Ehestand hat sie 51 Jahre gelebt. Von ihren Kindern, deren sie 13 hatte, sind ihr 9 in die Ewigkeit vorangegangen. Sie hatte 26 Enkel und 2 Urenkel. Die in Oklahoma und Minnesota wohnenden Kinder wurden telegraphisch von dem Tode der Mutter benachrichtigt. Johann Voth von Oklahoma kam grade noch zur Zeit, um dem Begräbnis, welches in Isaac Peters Kirche stattfand, beizuwohnen. Aeltester Kornelius Wall machte die Einleitung zum Trauergottesdienst und schloß seine Rede die Worte in Hiob 16, 22 und 17, 1. Darauf leitete Aeltester Isaac Peters den Gottesdienst im Anschluß an die Worte des Propheten Jesaia 26, 19—20.

Wir haben einen sehr schönen Herbst gehabt mit verhältnismäßig viel Regen. Jetzt ist der Winter da und mit ihm finden sich auch die kalten Tage. Der Weizen steht sehr gut und mit dem Kornbrechen sind die meisten fertig.

Heinrich Gäde,
Henderson, York Co., Nebr.

Canada.

Saskatchewan.

Rosthern, den 25. November 1899. Zuvor einen herzlichen Gruß an alle Rundschauleser. Da ich 6 Jahre in Kansas gewohnt habe, so habe ich in dieser Zeit genügend Gelegenheit gehabt, die Unbeständigkeit des Kansas-Klimas kennen zu lernen; und finde aus den Briefen, die ich von dort erhalte, daß es in den letzten Jahren noch nicht geändert hat. Obschon wir viel weiter im Norden sind, haben wir doch lange nicht so frühe Nachtfröste als im Süden, trotzdem man denken sollte, daß es grade umgekehrt sein würde. Gegenwärtig haben wir sehr angenehme Tage, beinahe ohne allen Wind. Oft kann man über Mittag das Thermometer bis auf 20 Grad Wärme hinaufgehen sehen, und dann arbeitet es sich im Schatten eben so bequem als in der Sonne. Natürlich sind solche Tage den Ansiedlern sehr angenehm, besonders den neuen.

Durch Gottes Hilfe ist unser neues Versammlungshaus so weit fertig geworden, daß wir hoffen, wenn Br. David Dyck von Manitoba kommt (am 30. Nov.), ein kleines Fest anberaumen zu können, welches am 3. Dez. stattfinden soll; zur Einsegnung des Versammlungshauses. Wir haben noch 3 Brüder und 4 Schwestern in Rußland, auch wohnen unsere Kinder Friesens noch dort. Allen diesen diene zur Nachricht, daß wir ziemlich gesund sind. Da wir schon über ein Jahr keine Briefe von Rußland bekommen haben, so würde es uns sehr freuen, wenn wir einmal briefliche Nachricht von dort bekommen würden. Herzlich grüßend, Abraham Welk.

Manitoba.

Steinbach, den 29. Nov. 1899. Werte „Rundschau“! Bis jetzt haben wir vom Winter wenig zu leiden gehabt, was uns nicht so unangenehm ist wie den Pelz- und Schlitten-Händ-

(Fortsetzung auf Seite 4.)

Unterhaltung.

Haydocks Zeugnis.

Eine Familien-Geschichte

aus der Zeit des amerikanischen Bürger-Krieges.

Von L. C. W.

(Schluß.)

Franziska Haydock trat in den Saal und nahm, die wenigen Stufen hinaufsteigend, ihren Sitz auf dem Chor ein, unmittelbar neben den Sitzen der Männer, die nur von der Frauen Seite durch einen einfachen Balken von dunklem Holz getrennt waren. Molly setzte sich unten hin mit den übrigen Frauen der Freunde. Als sie nach dem Chor hinaufsah, wo die Geistlichen saßen, mußte sie unwillkürlich Vergleiche anstellen, zwischen dem schönen Gesicht ihrer Mutter und dem braunen, mit Runzeln bedeckten Gesicht des alten „Freundes,“ der neben ihr saß; die Jahre waren sanft mit Franziska Haydock verfahren, und ihre Tochter, die sie so liebte, war glücklich, daß sie noch so schön sei. Dieser herrliche Morgen erfüllte Mollys Herz mit besonderer Fröhlichkeit, und als der, der ihr der Liebste war, seinen Sitz auf der Männer Seite einnahm und seinen braunen Kopf niederbeugte, anders, wie es sonst Sitte bei den Freunden war, machte sie sich fast Vorwürfe über ihre Freude. Stille herrschte in dem Gebäude, und durch die Fenster wanderten Mollys Augen zu den dunkelgrünen Fichten, die sich so sanft von dem blauen Himmel abhoben, von dem der Sonnenschein wie eine goldene Flut herniederströmte. So leise war der Prediger in der Männergallerie aufgestanden, daß seine Stimme mit ihrem ruhigen Klang sie aufschreckte; er lehnte sich mit beiden Händen auf das Geländer vor ihm und sprach die einleitenden Worte: „Ist ein Wort vom Herrn vorhanden?“

In der kurzen Pause, die so oft dem ersten Satz einer Predigt der Freunde folgt, öffnete sich die schwere Thür an dem andern Ende des Hauses, und eine große würdige Gestalt trat ein, schloß die Thür hinter sich und, nach dem Mittelchor gehend, nahm er ruhig seinen Sitz im Vorderteil der Gallerie ein. Ein Blick wurde gewechselt zwischen Mann und Weib, dann behauptete die gewohnheitsmäßige Selbstbeherrschung wieder ihr Recht, und sie saßen äußerlich unbewegt, als der Prediger in seiner Rede fortfuhr. Molly hatte sich halb erhoben, setzte sich aber sogleich und blieb mit gefalteten Händen und gesenktem Kopf sitzen, unbeweglich, bis der Sprecher geendet hatte und wieder auf seinen Platz zurückging. Einen Augenblick später knieete Jakob Haydock nieder und sprach ein Dankgebet, wie es wohl selten in diesen alten Mauern gehört wurde. Es schien die Hörer zu der Himmelspforte zu tragen, und eine tiefe Feierlichkeit hatte die Versammlung ergriffen, als man sich nach den letzten Worten niedersetzte. Der Gottesdienst war kurz, und anstatt, wie Jakob Haydocks Gewohnheit war, den Freunden neben sich die Hand zu schütteln, wandte er sich zu seiner Frau und streckte ihr beide Hände hin, die mit einem Blick solcher Herzensglückseligkeit antwortete, daß wirklich alle Worte unnütz waren.

Die eifrige Begrüßung der „Freunde“ nach der Versammlung wurde herzlich erwidert, aber sobald es nur die Höflichkeit gestattete, fuhren Jakob und Franziska in dem alten Wagen heimwärts, während die drei jungen Leute langsam den sandigen Weg entlang schlenderten, entzückt von der Schönheit der Frühlings-Vegetation und dem kräftigen harzigen Duft des Waldes.

19. Kapitel.

War der Krieg nötig?

„Sie müssen mehr vom wirklichen Krieg gesehen haben als ich, Herr Haydock,“ sagte Rosko Gordon, als er nach dem Thee mit der Familie auf der vorderen Veranda in dem stillen Lichte des frühen Abends saß.

„Ich sah viel mehr, als ich mir wünschte,“ war die Antwort, „könnte ich nur die Erinnerung an eine Schlacht aus meinem Gedächtnis reißen. Sie hatte schon stundenlang in einem Thal hin und her gewütet, der Rauch hing in dicken Wolken an den Hügeln, und man hörte das Sausen der Granaten mit dem Stöhnen der Verwundeten gemischt und dem Schreien der entsetzten Pferde, alles ein furchtbares Durcheinander. Nach einer verzweifelten Attacke durch Kavallerie versuchte der Oberst des Regiments seine Leute wieder zu sammeln, aber als Antwort auf das Signal kamen nur vielleicht hundert Pferde, die Reiter, die sie geführt, waren nicht mehr. Nachdem die Schlacht vorüber, (auf keiner Seite war etwas Entscheidendes erreicht) ging ich auf das Schlachtfeld, um zu sehen, ob ich etwas helfen könne. Es war furchtbar, Köpfe, Arme, Glieder lagen umher, überall Entsetzen! — Ich hörte, daß die in der Schlacht Getöteten einen friedlichen Ausdruck hätten, und ich glaube, daß einige Stunden nach dem Tode das richtig ist, denn ich habe es selbst gesehen, aber die Gesichter der soeben Gefallenen haben gewöhnlich den Ausdruck von unaussprechlicher Pein. Die Hölle, durch die sie hindurch gemußt, hat ihnen ihren Stempel aufgedrückt. Es ist dankenswert, daß dieser furchtbare Ausdruck nicht bleibt, denn wenn diejenigen, die nach Hause zu ihren Familien gebracht werden, denselben nach dem Tode noch lange behielten, so würde es für die, die sie liebten, eine furchtbare Erinnerung sein.“

„Es ist merkwürdig, daß sich die Gesichtszüge nach dem Tode noch so verändern,“ bemerkte Rosko, als die Uebrigen schwiegen.

„Ja, gänzlich,“ sagte der ältere Mann und fuhr dann nach einer Pause fort: „Ich half einen jungen Mann nach dem Verbandzelt tragen; er trug seine Schmerzen mannhaft, aber seine Hände preßten sich zusammen und sein Haar war naß von kaltem Schweiß. Er fragte den Doktor, ob er nichts für ihn thun könne, und als ihm gesagt wurde, nur der Tod könne seine Leiden mindern, wandte er sich mit jammervollen Augen zu mir. „Um Gottes Barmherzigkeit willen betet, ehe es zu spät ist!“ sagte er, und es war bald soweit. Ich saß eine Stunde lang neben einem hübschen Jungen, kaum älter als ein Kind, er sagte, er sei der letzte von drei Brüdern und seine Mutter stehe allein. Die Schmerzenslaute vom Amputationsplatz waren furchtbar, denn die Aerzte hatten keine Zeit, Chloroform zu geben oder auch nur sanft zu verfahren; dieser junge Mensch schien durch das Geschrei sehr gestört zu werden, so trug ich ihn nach meinem eignen Zelt, das etwas weiter ablag. Er war ein guter Junge, nicht furchtsam von hinnen zu gehen, aber sehr betrübt für seine Mutter, er sagte: „Sie gab uns alle dahin und nutzlos, denn der Süden ist überall geschlagen.“ Er bat mich, ihm etwas vorzulesen, und ich las einige Verse, dann sagte er selbst langsam: „Gedenke an deinen Schöpfer in der Jugend, Mutter lehrte mich das, und ich bin froh, daß ich es lernte,“ dann wurde sein Sprechen unverständlich, und ich konnte kaum die letzten Worte verstehen. „Ehe denn der silberne Strick wegkomme, — meiner kommt schnell fort“ — Er öffnete seine Augen und sah an mir vorbei in den dunkler werdenden Abend mit jenem weitsehenden Blick, den man, einmal gesehen, nicht vergißt, er kreuzte die Arme auf der Brust und mit einem langen sanften Atemzug war er hinüber, ich war allein in meinem Zelt.“

Niemand brach das Schweigen, das folgte, Molly weinte leise und Franziska fühlte, wie ihres Mannes Hand die ihre fester drückte. Plötzlich erhob er sich und sagte:

„Die Abende sind noch kühl, sollen wir nicht hineingehen?“

„Ich glaube, ich muß nach Hause gehen,“ sagte Rosko, „Mutter wird mich zurückwünschen, obgleich es ihr viel besser geht. Gute Nacht, Frau Haydock, ich kann es Ihnen nicht aussprechen, wie froh ich bin, Herrn Haydock wieder hier zu wissen.“

„Der Herr ist wunderbar gut zu uns gewesen,“ antwortete sie: „Gelobt sei sein heiliger Name!“

„Amen,“ antwortete der junge Mann andächtig, entblößten Hauptes in der kühlen Frühlingsluft stehend.

Richmond war gefallen, und Jakob Haydock war einer der ersten, der den großen Sumpf passierte und zu seiner Familie zurückkehrte. Da er die Wohnung bei seiner Rückkehr leer und nur Jingo anwesend fand, ließ er sein sehr ermüdetes Pferd im Stall und ging sofort nach Erkundigung bei dem kleinen Schwarzen zum Versammlungshaus; es war ihm unmöglich, bis zur Rückkehr seiner Familie zu warten, und es drängte ihn, mit allen zusammen zu danken für den Segen, den sie und er in den verflossenen vier Jahren erhalten hatten. Es mag hier festgestellt werden, daß, wenn auch viele Namenchristen durch die Verbitterung des Krieges sich getrennt hatten, doch die Freunde ihre brüderliche Liebe und Vertrauen untereinander behalten hatten während dieser Jahre der Prüfung. Sobald die Freunde im Norden erfuhren, wie die im Süden gelitten hatten, sandten sie ihnen sofort Hilfe; der Oberkommandierende versah alle, die zu dem Zweck hingingen, mit Pässen, und dies war, so viel wir wissen, die erste Hilfe, die dem Süden nach der Uebergabe gesandt wurde.

Richmond war gefallen, General Lee hatte sich ergeben und der Krieg war thatsächlich vorüber. Rosko Gordon war ein zu treuer Südländer, um nicht aufs tiefste die Niederlage seines Volkes zu beklagen, und obgleich es ihm dunkel vorschwebte, daß Sieg für den Süden für sie selbst noch eine viel traurigere Zeit gebracht haben würde, als die Niederlage, und daß die Abschaffung der Sklaverei nur nach jeder Seite dringend wünschenswert war, so litt er doch sehr bei dem Gedanken an den Kummer und die Erniedrigung, die über seinen schönen Süden gekommen war.

Ueberdies lag die dunkle Kriegswolke immer noch über dem Teil des Landes, in dem unsere Geschichte spielt. Die Armee des Generals Johnson war nicht weit von der Nachbarschaft von Greeboro, General Sherman mit seinen Truppen lag nur einen oder zwei Tagemärsche ab und forderte die Uebergabe der konföderierten Truppen. Während er die Antwort auf seine Forderung erwartete, trat das Ereignis ein, das den tiefsten Schatten warf, der jemals die amerikanische Nation traf.

Jakob Haydock und Rosko Gordon waren an einem schönen Aprilmorgen nach dem nächsten Standquartier geritten und hofften, dort nähere Nachrichten über die Friedens-Ratifikation zwischen den beiden, so lange verfeindeten Ländern zu erhalten. Die Truppen, die ihnen zunächst lagen, waren die Föderalisten, aber die Konföderierten waren auch nicht weit entfernt, und jederzeit konnte die Woge einer Schlacht mit furchtbarer Zerstörung über ihre widerstandslosen Heimstätten dahin brausen.

Als sie bei dem Standquartier ankamen, fiel ihnen der Ausdruck im Gesicht des diensthabenden Offiziers auf, der eine ihm soeben übergebene Depesche las. Jakob trat hinzu und sagte: „Sind heute ungünstige Nachrichten angekommen? Ich hoffe, es ist nichts Schlimmes?“

Der Offizier starrte ihn wie geblendet an, Zorn, Schrecken, Kummer stritten sich in seinem Gesicht; er schien nicht sprechen zu können und hielt die Depesche Jakob Haydock mit zitternder Hand hin, der nahm sie mit dem Gefühl, es müsse etwas Entsetzliches geschehen sein. Die hastig geschriebenen Worte: „Präsident Lincoln ist in letzter Nacht ermordet!“ trafen ihn wie ein schwerer Schlag, und Rosko Gordon, der ihm über die Schulter sah, fühlte, wie ein Schauer den starken Körper neben ihm durchzitterte.

„Laßt uns nach Hause gehen, das Land ist voll Trauer,“ waren die einzigen Worte, die Jakob sprach, als er sich von der Thür des kleinen Gebäudes wegwandte.

„Sie haben recht,“ erwiderte der Offizier und erhob sich von dem Stuhl, auf dem er gesessen, „dieser Schlag trifft die Herzen, die Heimstätten, zur Ehre unseres Landes sei's gesagt, so wie niemals etwas zuvor. Der letzte Akt des nationalen Trauerspiels ist noch nicht zu Ende!“

Wenn möglich, war das Herz von Rosko Gordon noch schwerer als das seines älteren Gefährten, wie sie zusammen nach Hause ritten in dem schönen Sonnenschein, der doch plötzlich allen Glanz verloren hatte. Es schien ihm, als wenn sein teures Heimatland seine Ehre mit einem Flecken besudelt habe, den nichts auslöschen konnte.

Die Amerikaner waren ihm immer brav und ehrenhaft erschienen. Hatte er sich in seinem Urteil geirrt? Hatte der Krieg mit all seinem verderblichen Eindruck sie dahin gebracht? Ach, er so gut wie viele von uns, mußten lernen, daß der Krieg den Menschen, auch den der edelsten und besten, demoralisiert, daß ihm Verrat, Lüge, Betrug, unrechtmäßiger Vorteil und Uebel aller Art nicht nur erlaubt, sondern oft geboten erscheinen. Es ist nie ermittelt worden, wem der Mord dieses großen und so geliebten Mannes zur Last fällt, aber es war klar, daß es ein Ausbruch der Gefühle war, die durch die Sklaverei und den daraus folgenden Krieg sich entwickelt hatten.

Franziska Haydock saß an ihres Mannes Schreibtisch, als sie ihn auf die Veranda kommen hörte; etwas unbeschreiblich Schweres in seinem Schritt ließ sie aufstehen, als er eintrat, und der Ernst in seinem Gesicht vermehrte ihren Schreck.

„Giebt es ein neues Unglück?“ fragte sie angstvoll.

„Ja, ein schweres, liebe Frau! Nein, nicht für uns persönlich,“ fügte er schnell hinzu, als er sah, wie bleich sie wurde, und dann, als Molly aus der Küche kam, erzählte er ihnen das in der amerikanischen Geschichte unerhörte Verbrechen, das auf dem Kapitol stattgefunden. „Ich sagte, es sei nicht für uns persönlich, und doch wird die ganze Nation für Abraham Lincoln mit einem persönlichen Gefühl trauern, das wenigen Menschen zu teil geworden ist,“ sagte Jakob Haydock und setzte sich mit zusammengezogenen Brauen in seinen großen Armstuhl.

Rosko Gordon kam herein und setzte sich neben Molly, welche auf ihrem gewöhnlichen niedrigen Stuhl am Kamin saß, in dessen Tiefe einige große Scheite brannten, die bei dem warmen Sonnenschein, der durch die Fenster drang, kaum nötig erschienen.

„Lincolns immer bereites, persönliches Interesse, von dem man so viel hört, hat ihn jedermann sehr teuer gemacht,“ sagte der junge Mann, während seine Augen gedankenvoll auf den Kohlen ruhten.

„Das ist richtig,“ antwortete Jakob Haydock, „seine hohen Grundsätze, sein unentwegter Mut, sie auszuführen, sein ernstes Suchen, das Rechte zu thun, und seine eigentümliche Zartheit im täglichen Verkehr mit seiner Umgebung haben ihm eine ehrerbietige Liebe gewonnen, wie wenige öffentliche Charaktere sie besitzen.“ Er hörte mit Sprechen auf, und Stille herrschte in der kleinen Versammlung; eine kummervolle Stille, die für die Gefühle des ganzen Nordens typisch war bei dem Verlust ihres so geliebten Präsidenten. In unzähligen Haushaltungen hatte man das Gefühl, als wenn das verehrteste und geliebteste Familienglied von ihnen genommen sei, und die furchtbare Größe des Unglücks verwirrte das Land.

Jingo kam herein und kauerte sich neben Molly hin, er hatte etwas gehört, daß Meister Lincoln tot sei und da er stets an ihn, als an etwas fast Göttliches zu denken gewohnt war, so verursachte dies plötzliche Ereignis ihm tiefen Kummer, der in seiner ganzen Größe nur von denen verstanden werden kann, die die unbegrenzte Verehrung kennen, welche die Farbigen für Lincoln hatten.

So saßen in vielen Wohnungen die Trauernden im tiefen Schmerz, und der Schrecken und Zorn, der im Norden herrschte, dehnte sich auch über Teile des Südens aus. Schwarze und Weiße weinten zusammen, und während sie den Tod ihres Präsidenten aufs tiefste beklagten, konnten sie doch nicht anders, als nur dankbar sein, daß ein solcher Mann gelebt habe.

Doch hier ist es Zeit, die Personen unserer Geschichte zu verlassen, denn wo könnten wir sie besser verlassen, als unter dem besänftigenden und veredelnden Einfluß eines großen und selbstlosen Kummers, aber mit der nahen Aussicht auf Glück und Fröhlichkeit?

Der drohende Sturm der Schlacht in der Nähe unserer Freunde verzog sich allmählich, und es war ihnen zu Mute, als wenn ihre Gebete erhört wären, als die letzten Südsoldaten sich in ihrer Nähe ohne Blutvergießen ergaben.

Unsere Geschichte ist beendet, wird sie erreichen, was sie beabsichtigte? Wird sie zeigen, daß wenn andere das gethan hätten, was die Quäker ein Jahrhundert vorher in Bezug auf die Sklaverei gethan haben, der furchtbare Krieg, der endlich dieses Uebel austilgte, hätte vermieden werden können? Wird es die Ueberzeugung vertiefen, daß Krieg dem Willen des Herrn entgegengesetzt ist und Ausbreitung des Evangeliums hindert mit seiner frohen Botschaft: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“? Und endlich wird die dargethane Erfahrung unserer Quäker zweifelnde Christen in dem festeren Glauben an unseres Heilandes Macht und Willen bestärken, daß er die, die ihm nachfolgen, unter allen Umständen zu schützen weiß? Der Grundgedanke unserer Erzählung war: vielleicht einigen, die wohl die Vorrechte der Christen kennen, aber sie noch nicht voll ergriffen haben, die Wahrheiten des Evangeliums klarer zu machen.

Einmal, erzählt man sich, als die Bibel fast ganz aus Frankreich verbannt war, wurde ein offenes Exemplar derselben im Schaufenster eines Ladens in einer Vorstadt von Paris ausgelegt. Tag für Tag gingen Scharen von Arbeitern zu ihren verschiedenen Beschäftigungen daran vorbei; sie standen an dem Fenster still, lasen, was auf der offenen Seite gedruckt war, und gingen weiter. Endlich trat ein junger Arbeiter in den Laden mit der Bitte, das Blatt umdrehen zu dürfen und den Schluß der Geschichte zu lesen. Viele Gläubige haben ernstlich die Wahrheiten des Christentums studiert und doch vielleicht das Ganze weder verstanden noch geglaubt. Wir hoffen, daß solche das Blatt umdrehen möchten und den „Schluß der Geschichte“ lesen. Mit dieser Aussicht verlassen wir das Buch und unsere Leser und fügen nur die Worte der Schrift hinzu:

Wenn jemandes Wege dem Herrn wohlgefallen, so macht er auch seine Feinde mit Ihm zufrieden.

(Ende.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten 75 Cents.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

13. Dezember 1899.

— Da Prämie No. 7, das kleine Testament, ausgegangen, so müssen sich die l. Besteller aufs Warten legen. Wir haben schon frische bestellt.

Auf des Jahrhunderts Neige leben wir. Das ist gewiß. Wenige Wochen, und wir schreiben anstatt 1899 über unsre Briefe 1900. Sind wir aber, wenn wir anfangen 1900 zu schreiben, in ein neues Jahrhundert getreten? Können wir, wenn wir 1900 schreiben, damit sagen wollen, daß seit der Geburt des Herrn, der der Wendepunkt der Zeiten ist und den diese Zahl als solchen mit Recht bezeichnet, 1900 volle Jahre verflossen sind? Nein, das können wir erst behaupten, wenn das Jahr 1900 am 31. Dezember desselben abgelaufen ist. —

Jetzt, wo wir 1899 schreiben, sagen wir damit, daß von diesem Jahrhundert, in welchem wir leben — es ist bekanntlich das neunzehnte — am 31. Dezember 99 Jahre verflossen sind. Zu einem Jahrhundert gehören aber nicht 99, sondern volle 100 Jahre. Also gehört auch zu diesem Jahrhundert, auf dessen Neige wir leben, um es voll zu machen, noch ein Jahr, das folgende Jahr 1900. Erst mit dem Ablauf desselben, wenn wir den 31. Dezember des nächsten Jahres durch Gottes Geduld und Gnade bis zum Glockenschlag 12 in der Nacht erleben, können wir sagen, daß wir den Schluß des Jahrhunderts erlebt haben, und in den Beginn des neuen, des 20. Jahrhunderts eintreten.

Die Wende der Jahrhunderte findet also nicht am 31. Dezember 1899, sondern am 31. Dezember 1900 statt, denn dann ist ein Jahrhundert abgelaufen und ein neues Jahrhundert hebt an. —

Was wir hier darlegen, ist Kindern oft schwer begreiflich zu machen, den kleinen nicht nur, sondern auch den großen. Sie halten sich an den Schein, und der trügt, wie oft sonst, so auch hier. Sie meinen, daß wir im 18. Jahrhundert leben, wenn wir heute 1899 schreiben. Das 18. Jahrhundert aber lief mit dem 31. Dezember 1800 ab und vom neunzehnten begann das erste Jahr.

Wenn aber auch noch das Jahr 1900 zum ablaufenden Jahrhundert gehört, so sollte doch der Ernst dieser Zeit uns wohl bewegen, „auf den Weg zu treten," wie es bei dem Propheten heißt, und Rückschau und Umschau zu halten, zu gedenken der vorigen Tage und der Offenbarung des Ernstes und der Güte Gottes, des Ernstes seiner Gerichte an denen, die gefallen sind, seiner Güte aber an uns, so wir in der Güte bleiben, sonst werden auch wir abgehauen werden. — (Deutsch. Volksfreund.)

Briefkasten.

Jakob A. Wall, Minnesota. — Wir wissen nichts von der Abonnentenliste des „Licht und Hoffnung." Das Blatt wird in Berne, Indiana, gedruckt.

Gerhard Wall, Charleston, Nebr.—Den einen Dollar an J. G. Ewert geschickt. Gott lohn's.

C. F. Claassen, Newton, Kans. — Die Wandkalender kosten 35 Cts. Penner muß also noch 10 Cts. schicken, wenn er einen haben will.

Erkundigung.

Da ich durch meinen Nachbarn erfahren habe, daß Wilh. Peters, Sagradowka, Rußland, meine Adresse wünscht, so bitte hiermit selbige zu veröffentlichen:

Jakob Penner, Seger, Washita County, Oklahoma.

Würde von den l. Lesern der „Rundschau" mir nicht jemand können Auskunft geben, ob mein lieber Onkel Jakob Hamm noch lebt, und wo er sich in Amerika aufhält?

Er wohnte früher in Neuanlage (Puchtim), wanderte von dort aus nach Amerika, und ich habe weiter nichts von ihm gehört. — Sollte der Onkel noch leben und diese Zeilen in seinen Besitz kommen, oder von seinen Kindern, Sohn Jakob oder Tochter Agatha, verehelichte David Stobbe, gelesen werden, so bitte ich herzlich, mir brieflich oder durch die „Rundschau", die betreffenden Adressen zukommen zu lassen, um in brieflichen Verkehr treten zu können.

Meine Adresse ist:

Rußland, Gouv. Samara, Kreis Busuluk, Station Zarokin, Kolonie Kraßikow, Peter Hamm.

Aid Plan.

Die 33. Auflage für den Aid Plan ist in den Händen der Distrikt-Abschätzer. Alle Mitglieder des „Aid Plan" sollten so schnell wie möglich die Auflage entrichten, da einige Schäden noch nicht ausgezahlt und die Geschädigten der Unterstützung sehr bedürftig sind. Das weitere Auszahlen von Hagelschäden müssen wir verschieben bis nach der Jahresversammlung, damit diese entscheidet, was damit zu thun sei. Der betreffende Artikel in den „Regeln und Bestimmungen" ist seiner Zeit ganz falsch übersetzt und trifft lange nicht den Sinn, den die Jahresversammlung hineingelegt haben wollte. Der Beschluß wurde im Englischen gemacht und lautet: *Resolved*, **That a brother who loses his whole crop by hail, shall receive according to his needs an amount not exceeding $150.00. If, however, he harvests enough to give him seed and bread, he shall receive nothing.**

Richtig ins Deutsche übertragen, würde es lauten: Beschlossen, daß ein Bruder, der seine ganze Ernte durch Hagel verliert, je nach Bedürfnis eine Summe, die $150.00 nicht übersteigen darf, erhalten soll. Wenn er aber genug zu Brot und Saat erntet, so soll er nichts erhalten. Wäre der Artikel richtig ins Deutsche übertragen, so würden mancherlei Mißverständnisse vermieden worden sein. Der kleine Satz „je nach Bedürfnis" würde in manchen Fällen schon den Ausschlag gegeben haben. Die Idee der Jahresversammlung war eben die, nur da Hilfe zu leisten, wo wirklich Hilfe not that. — Wir sind gerne bereit, Vorschläge für die Verbesserung der Hagelversicherung entgegen zu nehmen. Adressiert alle Briefe, die den Aid Plan angehen, wie folgt:

MENNONITE AID PLAN,
Elkhart, Indiana.

Das Heim einer Dichterin.

Ein Salon im Stil Louis XVI.

Hoch hinauf bis zur lichten, weiß- und goldgetäfelten Decke spannen sich an den Wänden die schweren hellblauen rosengemusterten Seidenstoffe. Sie fallen als faltigfließende Vorhänge rauschend und bauschig zur Seite der breiten Erkerfenster herab und bedecken gepolstert die Sitze der zierlichen Boulesofas und Stühle. Unzählige kostbare Nippes stehen auf den breiten Prunkkommoden, winken von den zierlichen Konsolen. Auf dem großen Büchertisch die neuesten Erzeugnisse der Journallitteratur, auf einem kleinen Tabouret die Bilder der fürstlich Hohenlohe'schen Familie. Ein besonders schönes Porträt der verstorbenen Gattin unseres Reichskanzlers zur Seite des großen goldumrahmten Trumeau.

Durch die tiefhinabgehenden Scheiben fällt das fahle Licht des schwülen Sommernachmittags — aber seine Wärme dringt nicht hinein, es ist trotz des glühenden Augusttages kühl in diesem stillen, eleganten Raum, dessen weicher Teppich jeden Schritt dämpft. Kühl und still. Im anstoßenden, großen Empfangssalon, an dessen Längswand die lebensgroßen Porträts des alten Kaisers und der Kaiserin Augusta hängen, sind die Fenster geöffnet. Über die Orangen- und Lorbeerbäume der breiten Terrasse liegt es wie ein schwüler Blütentraum, und durch die zitternd heiße Luft tönt die eherne Stimme des Münsters. Und während ich „weither wie ein rauschend Meer, die Stadt, die volksstimmige ertosen" höre, spricht neben mir eine ruhige, unendlich milde Frauenstimme, deren silberner, aber dennoch leise verschleierter Klang einen unsagbaren Reiz auf den Zuhörer ausübt.

Als gütige Freundeshand mir den Weg zu Alberta von Puttkammer geebnet, als es mir vergönnt war, diejenige vor mir zu sehen, deren Schöpfungen mich auf das höchste entzückt hatten, da — ich gestehe es offen — war ich überrascht. Ich hatte mir Alberta ganz, ganz anders vorgestellt. Halb Dichterin, halb Seherin, Sappho und Egeria in einer Person — aber auch ein gut Stück Ritterfräulein, a la Philippine Welser, auf Schloß Ambres sitzend, den Falken auf der Faust und eine selige Liebe zu einem Kaisersohn im Herzen.

Ich hatte mir ein Wesen ausgemalt voll antiker Größe, umflossen von der Romantik Zauberschein, und fand eine „große Dame" in chicker, spitzenrieselnder Sommertoilette — — derniere en mode! Eine spirituelle "mondaine", klug und liebenswürdig, gewandt und geistreich — im Genre jener großen Französinnen Julie d'Angennes und der Herzogin von Ivonnes, die einst das Rambouillet gründeten und deren geistvolle Anmut noch durch vergangene Jahrhunderte strahlt.

Wie unnachahmlich Frau von Puttkammer zu plaudern versteht, wie treffsicher klar und dennoch wie nachsichtig ihr Urteil ist — ebenso gütig und liebevoll ist die mit Repräsentationspflichten Überhäufte, die auch stets Zeit und Sinn hat, sich den Armen und Unglücklichen zu widmen, von denen wohl noch keiner vergeblich an ihr Herz appelliert hat. Es ist nur zu natürlich, daß diese Frau in Straßburg vergöttert wird, die nun ihrerseits mit glühender Liebe an den Reichslanden hängt, denen eine Märchen- und Sagenwelt zu schenken und wiederzuerwecken sie in ihrem letzterschienenen Buch „Aus Vergangenheiten" bemüht ist.

Man muß diese Gedichtsammlung lesen, um ganz zu ermessen, wie Alberta sich in das elsässische Volksleben vertieft hat, wie sie versucht, an der Hand von Märlein und Sagen der deutschen Volksseele ins Herz zu fingen.

Frau von Puttkammer stammt aus Schlesien. Sie wurde ein Vierteljahr nach dem Tod ihres Vaters, eines Assessors, geboren. Die leise Schwermut, die über Frau von Puttkammer liegt, sucht sie mit jener tragischen Thatsache in Verbindung zu bringen, daß sich ihre Mutter in der Zeit von ihrer Geburt in einem Zustand tiefster seelischer Schmerzen befunden hätte.

Im Alter von 17 Jahren vermählte sie sich mit dem jetzigen Staatssekretär in Elsaß-Lothringen, Excellenz Max von Puttkamer, der damals die Stellung eines Richters in Posen bekleidete, von dort aber in schnell sich entrollender Laufbahn ins Reichsland kam, zuerst als Oberlandesgerichtsrat, dann als Generaladvokat, später als Unterstaatssekretär und endlich als Staatssekretär.

Dieser Ehe entstammen drei Kinder. In der Zeit zwischen Kindheit und erblühender Mädchenzeit, im Alter von 13—16 Jahren, gewann einen entscheidenden Einfluß auf sie der bekannte blinde Dr. Gumprecht, der, wie Frau von Puttkammer dankend anerkennt, „ihrem jungen Geist früh Stolz und Stütze gegeben".

Eine weitere Persönlichkeit, die auch von großem Einfluß für ihre geistige Entwicklung geworden, ist der Dichter Prinz Emil zu Schönaich-Carolath, den sie in Kolmar kennen lernte. „Die Vogesen haben die ersten Reiser unsers Dichtkunst sprießen sehen." Mit dankendem Lächeln in den strahlenden Augen spricht Frau Alberta von jenen Tagen ersten dichterischen Schaffens.

Als ich vor Jahren ihre Dichtungen gelesen, da war es mir unverständlich, daß diese Frau in der führenden Tageslitteratur fast übergangen wird. Freilich ist sie keine Moderne; sie lebt fern der Hauptstadt in ihrem schönen, den Künsten und allem Edlen geweihten Heim! Sie verachtet auch den Reim nicht, weil sie ihn beherrscht, und wenn auch mancher Autor mit seinen Werken im Genre „violetter Adagien" als neuer Heine und Goethe mit Tamtamschlägen der Reklame gefeiert wird, so soll ihr einer von den „Jungen" doch „Hänschens Traum" nachdichten. Die „Prinzessin Ilse" und das „Hochzeitslied" — Heine und Goethe strahlen aus diesen Reimen, und dazwischen tönt es wie der rührende Klang einer beherzten Mutter. Wer je am Bett eines kranken Kindes gesessen, je seinem Liebling in die fiebernden Augen gesehen, oder wer sich noch auf die eigene Kinderzeit besinnen kann, wie man den heißen Kopf voll wirrer Glücksgedanken in die Kissen gesteckt und sich ein Märchen vorlispelte — der wird dies kleine Meisterstück verstehen!

Nach dem ersten Erfolg der „Dichtungen" erschienen in rascher Reihenfolge „Offenbarungen", „Akkorde und Gesänge", das Drama „Kaiser Otto III." und endlich „Aus Vergangenheiten".

Hoch oben im Puttkammerpalais liegt das große, weite Gemach — Albertas Arbeitszimmer. Dort entstehen jene Dichtungen, den der Vergleich mit Annette Drostes Werken nicht zu scheuen brauchen. Auf den Fernstehenden üben sie einen Zauber aus, der verstärkt wird, wenn man die Autorin erblickt.

Wieviel Enttäuschungen habe ich nicht gerade bei Schriftstellerinnen erlebt! Da las ich „Essays", schönheitstrunkene Dithyramben des Geschmacks und der Aesthetik — und die Verfasserin lief mit zerzaustem Haar und „Hoftrauer"-Nägeln herum!

Bei Alberta v. Puttkammer, der schönen eleganten Dame, der vornehmen Hausfrau und gütigen Mutter, trübt kein äußerer Mißton das Bild ihrer geistigen Schönheit. Friedrich Schillers Wort, das er einst der jungen Fürstin Marie Paulowna zurief, jenes

„Doch Schöneres find ich nicht, wie lang ich wähle,
Als in der schönen Frau die schöne Seele"

scheinen freundliche Huldinnen auch Alberta von Puttkammer als Gnadengeschenk in die Wiege gelegt zu haben.

Truth.

(Fortsetzung von Seite 2.)

lern. Die Masern, die eine Zeitlang hier ihr Wesen trieben, haben etwas nachgelassen und die Schulen fangen sich wieder an zu füllen. Korn. Eidsen von Kansas ist gegenwärtig hier auf Besuch. David Löwen nebst Frau weilen seit einigen Tagen bei ihren Freunden auf Besuch. Ihrem Alter nach sind die alten Leute noch sehr rüstig. Die Gebrüder Löwen sind wieder auf der Suche nach einem geeigneten Platz zur Aufstellung ihrer Sägemühle.

Korr.

Altona, den 1. Dez. 1899. Von einem Freunde geht uns aus dem hohen Norden folgendes kuriose Schriftstück zu. Wir sind erstaunt Thatsachen, wie nachstehende zu vernehmen, und das um so mehr, weil wir selber bis jetzt an die Ehrenhaftigkeit eines Herrn Hespeler oder an die Solidität eines K. Peters nie zweifelten. Doch kennen wir genannte Herren meistens nur durch Hörensagen, und wenn wir über Leute falsch berichtet wurden, so ist es im Interesse unsererer Brüderschaft notwendig, daß uns die Augen aufgethan werden, über solche Leute, die nur nach Einfluß streben, um das Volk auszusaugen. Wir bringen das Schriftstück nicht ganz, sondern nur im Auszuge. Bedauere sehr, daß unsere schönsten Illusionen über Männer wie Hespeler und Peters sehr erschüttert wurden.

Wir haben hier nun Gelegenheit gehabt, die Vertreter der Greenway-Regierung zu hören, und wurde auch Herrn Hespeler Gelegenheit geboten, als unabhängiger Kandidat zu sprechen.

Was nun die Reden der Herren Cameron, General Anwalt, und Isaak Campbell anbetrifft, die für die Greenway-Regierung sprachen, so mußte nach den klaren Darlegungen und Erklärungen, die sie machten, sich einem jeden vorurteilsfreien Menschen die Überzeugung aufdrängen, daß die Greenway-Regierung wirklich für das Wohl des Landes bestrebt gewesen ist und daß sie sich das Vertrauen des Volkes auch für weiterhin verdient hat. Wenn wir dann noch weiter davon überzeugt wurden, daß Herr Greenways Gegner, Hugh J. MacDonald, seinen Unterstützern verspricht, falls er mit einer Mehrheit ins Parlament gewählt wird, er nicht nur alle, die nicht englisch schreiben und lesen können, durch ein Gesetz für unmündig erklären will, sondern auch allen denen, die wehrlos sind und nicht das Schwert bekennen, das Stimmrecht wegnehmen wolle, ist es dann nicht hohe Zeit, daß wir Mennoniten alle als wie ein Mann unsere Stimmen gegen solch ungerechtes Vorhaben erheben? Und wie können wir das besser thun, als wenn wir am Wahltage unsere Stimme für den Greenway-Kandidaten abgeben. Freilich wollte Hr. Hespeler uns weis machen, daß Herr Mcdonald nicht die Mennoniten damit meinte, sondern nur die Duchoborzen und Galizier. Aber das ist Unsinn, wenn erst einmal ein Gesetz da ist, was solche Regel einführt, dann gilt jeder gleich, ob Mennonite, Russe, Deutscher oder sonst wer, wenn er nicht englisch lesen und schreiben kann; und wenn er nicht seinen Glauben in Bezug der Wehrlosigkeit verleugnet, darf er nicht mehr seine Stimme abgeben. Somit wären wir dann gerade da angelangt, wo wir in Rußland seiner Zeit waren.

Nun noch ein Wort über Hespelers Rede.

Das beständige Betonen von Hespeler, daß er die Mennoniten aus Rußland nach Amerika gebracht hat, muß endlich auch einmal zurückgewiesen werden. Rußland hatte uns eingeschüchtert durch die Änderung der Militär-Gesetze in den sechziger Jahren und wir nahmen unsere Zuflucht nach Amerika. Als Hespeler von der canadischen Regierung nach Rußland geschickt wurde, war die Sache der Auswanderung nach Amerika bereits von vielen Mennoniten beschlossen.

Herr Hespeler hat die Mennoniten nicht nach Amerika gebracht, was er gethan hat, das ist, daß als sie erst in Amerika waren, er den größeren Teil der nach Manitoba gekommenen Mennoniten auf dem miserabelsten, schlechtesten Stück Land auf Gottes Erdboden anzusiedeln, nämlich auf der Ostreserve. Wie mancher ist dort in den ersten Jahren nicht nur um sein mitgebrachtes Vermögen gekommen, sondern hat auch seine Gesundheit eingebüßt und viele haben einen frühen Tod gefunden aus Folgen der schrecklichen Strapazen, die sie auf der Ostreserve durchzumachen hatten. Aber keiner weiß ja das alles besser, als die Wähler, die er jetzt um ihre Stimmen anbettelt. Aus allem, was er sagte, war das immer herauszuhören, daß unsere Leute ihm viel! viel! Dank schulden. Es würde ja dieses Schreiben zu lang werden, wollte ich noch Fälle anführen, wo er unsere Leute grob und mit Verachtung und Geringschätzung behandelt hat, wenn sie bei

ihm in seiner Office in Winnipeg vorsprachen. Nur noch eins und ich schließe. Herr Hespeler hat sich jetzt schon mehrere Sonntage in Gretna und Altona aufgehalten und am Sonntag für seine Wahl gewirkt. Ein Mann, der Gottes Gesetze bricht, sollten wir dem das Machen unserer Landesgesetze anvertrauen? Er will uns glauben haben, daß er unser besonderer Freund ist und für unsere Wohlfahrt ein tiefes Interesse hegt. Ist dem aber so? Vorletzten Sonntagabend hatte ihn jemand in Altona zur Abendandacht eingeladen. Am Schluß machte er einigen die Bemerkung, daß vor 24 Jahren er auch schon einmal in einer Mennoniten-Andacht gewesen sei; dieses war also das zweite Mal. Ich will nun nicht sagen, daß Herr Hespeler oft unsere Versammlungen hätte besuchen sollen oder gar Mennonit werden, ich meine aber, daß wenn der Mann Liebe für unser Volk hätte, oder menn er in Fühlung und Sympathie mit uns wär, dann hätte er schon oft einmal Gelegenheit gefunden, unsere Andachten mit seiner Gegenwart zu beehren. Eine Anzahl der Männer unseres Volkes, mit denen er in den ersten Jahren viel zu thun hatte, sind bereits im Jenseits. Und auch nicht für einen einzigen dieser Männer hat er die Liebe und Achtung gehabt, daß er sie zur letzten Ruhestätte geleitet. Alles, was Herr Hespeler für den Einzelnen sowie für das Ganze gethan, ist ihm mit schwerem Geld aufgewogen worden und dafür schulden unsere Leute ihm keinen besonderen Dank.

Obiges vernichtet auch die leeren Behauptungen des „God save the Queen Klaas Peters" in der vorigen Nummer des „Nordwesten". Er nennt Herrn Hespeler „unsern Freund". Ob Herr Peters sich noch immer zu den Mennoniten zählt? Bekanntlich hat er sich schon längst der Schwedenborgianischen Kirche angeschlossen und ist somit kein Mennonit mehr. Sein ganzes Schreibsel hat für uns keine Bedeutung und ich hoffe, daß bei der Wahl jeder Mennonit Herrn Greenway dadurch unterstützen wird, daß er für Herrn Winkler wählt.

(Nordwesten.)

Landwirtschaftliches.

Das Pökeln des Fleisches.

Es giebt verschiedene Aufbewahrungs-Arten der auf der Farm eingeschlachteten Fleischwaren. Die gewöhnlichste ist das Einlegen des Fleisches in eine starke Salzlake. Das Fleisch bleibt in der Salzlake im Fasse, und wird aus diesem bis zur Wiederkehr der nächsten Schlachtzeit gegessen. „Wer das mag, mag es ja wohl mögen", sagt Reuter. Daß man mit dem Geschmacke seiner Mitmenschen nicht rechten kann, wußten schon die alten Römer. Vielleicht ist es aber unseren Zeitgenossen nicht allgemein bekannt, daß das in Salzlake aufbewahrte Fleisch durch das dem Kochen vorhergehende Auswässern einen sehr bedeutenden Teil seiner Nährkraft verliert.

In den großen Schlachthäusern unseres Landes wird beim Einpökeln des Fleisches schon seit einer langen Reihe von Jahren das unter dem englischen Namen „Sugar Curing" bekannte Verfahren allgemein eingehalten. Dieses macht das Auswässern überflüssig. Bei aller Rücksicht auf die Verschiedenheit der Geschmäcke darf man behaupten, daß das nach dem erwähnten Verfahren eingelegte Fleisch an Wohlgeschmack das in Salzlake aufbewahrte ganz bedeutend übertrifft.

Hier folgt zunächst das Rezept:
Als Pökel kommen auf je hundert Pfund Fleisch 7 Pfund Salz, 5 Pfund brauner Zucker und 1½ Unze Salpeter. Diese Zuthaten werden in Wasser so lange gekocht und abgeschäumt, bis alle Unreinigkeiten daraus entfernt sind. Man rechnet auf jede hundert Pfund Fleisch ungefähr 4 Gallonen Wasser. Die Masse wird in einem Waschkessel so lange gekocht und abgeschäumt, bis sich keine Spur von Schaum und Unreinigkeit mehr auf der Oberfläche einstellt. Ist der so gereinigte Pökel erkaltet so gießt man ihn über die in dem vorher vollkommen gesäuberten Fasse sorgfältig verpackten Fleischstücke, und zwar so, daß die letzteren vollständig davon bedeckt sind.

Von Zeit zu Zeit bedarf das gepökelte Fleisch der Untersuchung. Zeigt sich auf dem Pökel Schimmel, so muß er nochmals in der vorgeschriebenen Weise aufgekocht werden. Dabei thut man wohl, das Fleisch umzupacken, das heißt, die untenliegenden Stücke nach oben zu bringen.

Man kann Schweinefleisch oder Rindfleisch in dieser Weise einpökeln. Schmackhafteres Pökelfleisch ist gar nicht denkbar.

Sollte, infolge schlechter Luft oder Nachlässigkeit, die geringste Säuerung eingetreten sein, so muß der Pökel ganz ausgegossen, das Faß vollkommen gereinigt, jedes Stück Fleisch einzeln gesäubert und nach sorgfältiger Verpackung mit neu angesetztem Pökel übergossen werden.

Glutenfutter.

Das meiste auf der Farm gezogene Rauhfutter ist verhältnismäßig reich an Stärke, aber arm an Protein. Dasselbe ist im allgemeinen unverdaulicher als die Mühlenabfälle. Nahezu alles koncentrierte Futter ist sehr verdaulich und viel davon sehr reich an Stärke und Zucker. Koncentriertes Futter wird in Verbindung mit auf der Farm gezogenem Rauhfutter gefüttert, um die verdaulichen Stoffe und den Gehalt an Protein zu vermehren.

Unter den koncentrierten Futterstoffen ist besonders Gluten, ein Abfallstoff der Korn-Glucose-Fabriken, von großer Bedeutung. Gluten kommt unter verschiedenen Namen in den Handel als Chicago, Cream, King, Hammond, Buffalo, Atlas, Oswego, Joliet und andere Firmanamen. Diese verschiedenen Glutenprodukte bestehen größtenteils aus jenen Kornüberresten, welche bei der Fabrikation von Stärke und Glucose zurück bleiben. Getrocknetes Korn besteht aus 79 Prozent Stärke, 11½ Prozent rohem Protein und 9½ Prozent Rohfaser und Fett. Der größte Teil der Stärke wird bei der Fabrikation entfernt und der noch zurückgelassene Teil ist verhältnismäßig reich infolge des hohen Prozentsatzes von Protein. Während Glucosefutterstoffe 20 bis 40 Prozent Protein enthalten, hat Korn, Weizen oder Hafer nur 10 bis 14 Prozent. Somit hat ein Buschel Gluten und ein Buschel ungemahlenes Korn einen bedeutend verschiedenen Nährwert infolge des Vorhandenseins einer großen Quantität von Protein in einer kleinen Masse.

Werden die Glutenfutterstoffe nicht getrocknet, so enthalten sie noch einen großen Prozentsatz Wasser und die in der Nähe der Fabrik wohnenden Farmer können ihr Vieh damit füttern. Dieselben werden zu 7 Dollars pro Tonne auf den Farmen abgeliefert. Werden die nassen Glutenstoffe getrocknet, so haben sie eben so viel Wert als die gewöhnlichen Futtersorten. In feuchtem Zustande halten sich die Glutenstoffe nicht lange. Gebraucht man in Verbindung mit anderem Futter reichhaltig koncentrierte Futterstoffe, so nehme man hiervon anfangs wenig, etwa ein Pint pro Tag und vergrößere das Maß allmählich bis zu 5 oder 6 Quart pro Tag.

Das Glutenfutter wird auf folgende Art gewonnen: Das Korn wird zuerst in schwefelsaurem Wasser getränkt und dann gemahlen, indem man es zugleich mit Wasser durch die Mühle gehen läßt. Die Keime werden sodann entfernt, getrocknet und zerdrückt, das Oel ausgepreßt und der in Kuchenform zurückgelassene Rückstand als Mais-Keim-Kuchen verkauft. Sind die Keime entfernt, so wird das Korn durch Siebe geseiht, wodurch die Hülsen, Kleie und zerstückelten Keime von der Stärke und dem Kleberstoff getrennt werden. Die Hülsen, Kleie und zerstückelten Keime werden sodann gepreßt und getrocknet und für Fütterungszwecke verkauft. Die Stärke und der Kleberstoff werden in große Fässer abgelassen und hierauf langsam durch lange Rinnen geleitet, wobei sich die Stärke auf dem Boden der Tröge niederschlägt, während der harte kleberige Teil der Gluten in bereitstehende Behälter abfließt, wo er sich koncentriert und dann durch starke Filtrierhähne gepreßt wird. Die Masse wird dann mit Dampf getrocknet und als Glutenmehl verkauft. Das Glutenmehl, gemischt mit anderem Kraftfutter, gepreßt und ausgetrocknet, giebt Glutenfutter.

Das im Markte vorhandene Glutenfutter ist mehr oder weniger verschieden in der Zusammensetzung, je nach der Natur des Herstellungsprozesses, indessen sollte Glutenfutter oder erste Qualität Glutenmehl 20 bis 40 Prozent Protein und 2 bis 5 Prozent Fett enthalten. Wenn Futterstoffe unter Staatsaufsicht verkauft werden, so kann der relative Wert des koncentrierten Futterstoffes leicht aus dem vorhandenen Protein- und Fettgehalt bestimmt werden.

Hausarzt.

Kann die Malaria ausgerottet werden?

Aus England kommt die Nachricht, daß das neugegründete Institut zur Erforschung der Tropenkrankheiten in Liverpool im Begriff sei, eine Expedition nach dem Nigergebiet zu entsenden, um dort zum erstenmal den Versuch anstellen zu lassen, die Malaria zunächst in einem beschränkten Bezirk durch Vertilgung der Mosquitos vollkommen auszurotten. Der Leiter dieser Expedition ist Dr. Roß, einer der führenden Geister in dieser wissenschaftlichen Frage. Im Anschluß an einen aufsehenerregenden Vortrag, den dieser Gelehrte vor einer ansehnlichen Zuhörerschaft in London gehalten hat, wollen wir die Grundlage und die Ziele dieser Expedition, auf deren Erfolg die Augen der ganzen zivilisierten Welt gerichtet sein werden, in Kürze auseinandersetzen.

Nachdem Dr. Manson in Indien 1894 als Erster darauf hingewiesen hatte, daß die Malariafrage geradezu durch Experimente an Mosquitos erforscht werden müsse, begann Roß, damals ebenfalls in Indien, seine Versuche im Jahre 1895. Zwei Jahre darauf gelang es ihm zum erstenmal, den Malariakeim im Körper von zwei verschiedenen Mosquitoarten zu züchten, und im August 1898 hatte er diese merkwürdigen Experimente soweit zum Abschuß gebracht, daß er durch die künstlich mit Malaria infizierten Insekten die Krankheit selbst auf gesunde Vögel übertragen konnte. Die Mosquitos, in denen er willkürlich den Malariakeim zur Entwicklung gebracht hatte, stachen die in ihre Nähe gebrachten Vögel, und diese erkrankten darauf hin an Malaria. So war der Lebenscyklus des Malariakeims geschlossen, es war der Nachweis erbracht, daß der Keim sich in den stechenden Insekten zu entwickeln vermag, daß er durch deren Stich auf warmblütige Tiere übertragen werden kann und dann in der That fähig ist, bei diesen die echte Malaria zu erzeugen. Diese Erfahrungen von Roß wurden fürderhin von einer ganzen Reihe von Fachgelehrten bestätigt.

Gegenwärtig ist die Wissenschaft im stande, die Malariaparasiten Schritt für Schritt in ihrer Entwicklung innerhalb des Mückenleibes zu verfolgen und sie in reifem Zustand in der Drüse des Insekts zu entdecken, durch die das mit dem Stich ausfließende Gift ausgesondert wird. Man kann sich wirklich nichts Merkwürdigeres denken, als daß ein winziges, für den Menschen nur mit dem Mikroskop wahrnehmbares Tier, das im Menschenblut die bösartigste Veränderung hervorzubringen bestimmt ist, von dem Menschen aus in den Leib einer Stechmücke übergehen muß, um dort diejenige Entwicklung durchzumachen, durch die es von neuem zur Infektion des Menschen geeignet wird.

Es ist nun aber der Einwand erhoben worden, daß die Malaria auch in Gegenden vorkomme, wo es gar keine Mosquitos gebe, und daß deshalb Malariaerkrankungen wohl auch ohne das Hinzuthun der Stechmücken möglich sein müssen. Dr. Roß hält diesen Einwand für nichtig und glaubt berechtigt zu sein, das Fehlen von Mosquitos in irgendwelchen Malariagegenden zu bestreiten. Man hat schon oft von einem Ort gesagt, es gebe dort keine Mosquitos, und bei genauer Nachforschung wurden sie doch gefunden. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß gewisse andere Mückenarten die Uebertragung der Malaria zu übernehmen vermögen, wenn es an eigentlichen Mosquitos fehlt, und daraus ließe sich der Umstand erklären, daß die Malaria früher auch in England vorgekommen ist. Außerdem ist zu beachten, daß nur die erste Ansteckung durch einen Insektenstich veranlaßt wird, während Rückfälle stets innerhalb des Menschen entstehen.

Auf welche Weise kann denn nun eine Malariaerkrankung vermieden werden, wenn man weiß, daß die Gefahr in einem Mosquitostich liegt? Einfache Vorsicht gegen Insektenstiche hilft nichts, der einzelne kann sich wohl durch Mosquitonetze ziemlich gut schützen, aber ganze Völker können dadurch nicht vor den Angriffen der Insekten bewahrt werden.

Im Zustand des Larventums sind die Mosquitos an das Wasser gebunden, sie schwimmen in kleinen Sümpfen, stagnierenden Pfützen und Wassergefäßen umher. Sie brauchen etwa 8 Tage, um diesen Zustand zu überwinden und gleichsam im Wasser zu reifen; ist dieses Entwickelungsstadium vollendet, so steigen sie an die Oberfläche und verlassen das Wasser als geflügelte ausgewachsene Insekten. Die Weibchen nähren sich mit dem Blut von Menschen, Vögeln oder Vieh. Nach jeder ihrer blutigen Mahlzeiten legen sie einige Eier, und die zwischen Genuß und Arbeit wechselnde Thätigkeit können sie mehrere Wochen und sogar monatelang fortsetzen, bis der Tod sie ereilt. In diesem Stadium sind die Mosquitos schlechterdings unvertilgbar, und es wäre ein ganz hoffnungsloses Beginnen, sich über sie hermachen zu wollen. Aber wenn der Mensch es vermöchte, in einer Malariagegend wöchentlich einmal sämtliche künstlichen Wasserbehälter und ebenso sämtliche natürlichen Gräben und Pfützen ihres Wassers zu berauben, so würde er damit zugleich alle Mosquitolarven vernichten. Roß hat es oft beobachtet, daß Privathäuser in Indien verhältnismäßig frei von Mosquitos sind, wenn keine stagnierenden Wasser in der Umgebung geduldet werden. Für einzelne Häuser oder Grundstücke läßt sich das nun wohl erreichen, aber für größere Strecken Landes ist die Frage natürlich viel schwieriger.

Hauptsache bleibt es, für jede einzelne Malariagegend festzustellen, an welche Stechmückenart die Entwickelung und Übertragung des Krankheitskeims gebunden ist. Roß hat für Indien solche Forschungen angebahnt, und dort gehören die gewöhnlichen Mosquitoarten zwei Gattungen an, Culex und Anopheles. Die Gattung Culex, zu der auch unsere gewöhnliche Stechmücke gehört, hat weitaus die größte Verbreitung und ist in indischen Städten und Dörfern überall zu treffen. Sie stechen sowohl Vögel als Menschen, ihre Eier legen sie auf das Wasser, die Larven schwimmen mit nach unten gerichtetem Kopf an der Oberfläche. Die Brutstätten dieser Insekten sind gewöhnlich künstliche Wasseransammlungen: Behälter aller Art, Zisternen, Leitungsröhren u. s. w., seltener Regenwasserpfützen und Teiche. Deshalb sind die Mücken dieser Gattung in indischen Wohnhäusern so überaus häufig und nehmen dort vollkommen die Stelle unserer Hausfliege ein. Die Insekten der Gattung Anopheles halten sich mehr auf dem freien Lande auf und legen ihre Eier auch mehr in natürliche Wasseransammlungen. Sie stechen Menschen und Vieh, Vögel wahrscheinlich nicht. Ihre Eier können auch an harten Flächen abgesetzt werden, die Larven müssen aber ihre Entwicklung wiederum im Wasser durchmachen, an dessen Oberfläche sie wie Stäbchen umherschwimmen. Die Mosquitos der Gattung Culex auszurotten, hält Roß in Indien für unmöglich, aber glücklicherweise scheint der Malariakeim gerade bei dieser Insektengattung keinen günstigen Boden zu finden, wenigstens gelang bisher ihre künstliche Züchtung nur bei den Anopheles. Letztere sind aber weit leichter vertilgbar, da sie hauptsächlich in natürlichen kleinen Wasseransammlungen ihre Brut absetzen und nicht in den zahllosen künstlichen Wasserbehältern. Es kommt nun vor allem darauf an, festzustellen, ob die Anopheles-Mosquitos etwa auch in andern Gegenden die hauptsächlichen oder vielleicht gar alleinigen Träger des Malariakeims sind. Es ist auffallend, daß die Malaria niemals über ein großes Gebiet gleichmäßig verbreitet ist, sondern mehr in einzelnen Örtlichkeiten, Plantagen, Baracken oder Dörfern besonders heftig auftritt. All das deutet darauf hin, daß die Krankheit an den in natürlichen Wasseransammlungen fortgepflanzten Anopheles haftet.

Um die Malaria in einem Gebiet auszurotten, müssen also folgende Maßnahmen getroffen werden: man stelle durch Impfversuche fest, in welchen Arten der vorhandenen Stechmücken die Malariaparasiten sich zu entwickeln vermögen, man suche dann ihre Brutstätten auf, indem man nach den Larven forscht. Gehören die gefährlichen Insektenarten zu der Gattung Anopheles, so kann ihre Ausrottung in Angriff genommen werden. Die Larven dieser Gattung sind für jeden scharfen Beachter daran zu erkennen, daß sie flach auf dem Wasser schwimmen, das ausgewachsene Insekt hat im Gegensatz zu den Culexarten gefleckte Flügel. Nunmehr müssen alle Pfützen und natürlichen Wasseransammlungen, die die gefährlichen Mosquitos enthalten, aufgefüllt oder abgeleitet werden. Diese Arbeit wird dadurch erleichtert, daß sich die Larven niemals in größeren Wassermengen aufhalten, da sie dort von den Fischen zu Milliarden weggeschnappt werden würden. Ob die Ausrottung der Mosquitos auf diesem Wege in genügendem Maß erfolgen kann, um auch die durch sie vermittelte Krankheit gänzlich zu unterdrücken, muß durch Versuche auf einem beschränkten Raum erprobt werden, und dieses Werk soll zum erstenmal die erwähnte englische Expedition in Westafrika unternehmen.

Zeitereignisse.

Präsident McKinley an das amerikanische Volk.

Die Jahresbotschaft des Präsidenten, ein ebenso gewandt geschriebenes wie ausführliches Schriftstück, enthält namentlich für uns Deutschamerikaner manch Befriedigendes.

Nach einem gefühlvollen Hinweis auf den Tod des Vizepräsidenten Hobart und einem freudigen Hinweis auf das allgemeine Gedeihen und den großartigen Aufschwung unseres Handels kommt der Präsident auf die Bundesfinanzen zu sprechen. Gegenüber dem Defizit vom vorigen Finanzjahre hofft er auf einen Überschuß von 40 Millionen im jetzigen.

Entschieden spricht er sich für Gold, das von der civilisierten Welt als bestes Geld anerkannt sei, als einzige Währungsbasis und Werteinheit aus; und, behufs Verhinderung von Mangel an Umlaufsgeld schlägt er die Herabsetzung des Mindestkapitals von Nationalbanken auf $25,000 vor. Mit gleicher Entschiedenheit dringt er auf Einlösung von Greenbacks und Schatzamtsnoten in Gold und ihre Nichtwiederausgabe außer gegen Gold.

Angesichts des elenden Zustandes unserer Handelsschiffahrt auf den Meeren, im Gegensatze zu der glänzenden Küstenschiffahrt, dringt der Präsident auf Unterstützung des Handelsschiffbaus nach dem Muster anderer Nationen.

Von Trusts verwirft er namentlich die, welche eine heilsame Konkurrenz erdrücken und Preise erhöhen. Aus einer Botschaft seines Vorgängers Cleveland vom Jahre 1896 zeigt er, daß das im Juli 1890 gegen Trusts erlassene Bundesgesetz bei der Beschränkung der Bundesgewalt wenig ausgerichtet habe und daß die Einzelstaaten das Nötige thun sollten. Der jetzige Präsident dringt daher darauf, daß die Einzelstaaten statt einander widersprechender Gesetze über diesen Gegenstand möglichst übereinstimmende Gesetze machen sollten, die zwischen schädlichen und nützlichen Geschäftsoperationen unterscheiden.

Nun geht die Botschaft zu den auswärtigen Beziehungen über. Die wichtigsten Punkte sind folgende:

An Oesterreich-Ungarn konnte die Schadloshaltung betreffs der bei dem Bergmannstumult zu Lattimer in Pennsylvanien umgekommenen österreichisch-ungarischen Unterthanen schon deshalb nicht gewährt werden, weil das Gericht entschied, daß die Beamten bei Unterdrückung der Unruhen im Rechte gewesen seien.

Es ist Hoffnung vorhanden, daß auf unsere Vorstellung hin Bolivia, wie es vor einigen Jahren Peru gethan, seine Ehegesetze so ändern wird, daß auch nichtkatholische und Civiltrauungen dortiger Ausländer als rechtmäßig gelten.

Die Erörterungen mit Dänemark, weil es der Einfuhr amerikanischen Fleisches Beschränkungen auferlegt, haben noch zu keinem günstigen Ergebnis geführt.

Entschieden dringt der Präsident auf einen centralamerikanischen Kanal zwischen den beiden Ozeanen, für den durch amerikanische Vermessungen und andere Vorarbeiten schon so manches geschehen.

Betreffs Chinas hebt die Botschaft folgendes hervor: Wegen dortiger Unruhen wurde im letzten Winter der amerikanischen Gesandtschaft in Peking eine Marinewache vom Kriegsschiffe „Boston" beigegeben, ist aber jetzt zurückgezogen. Die Eröffnung weiterer chinesischer Häfen durch auswärtige Mächte, darunter Kiautschau, wird dem in China bereits thätigen amerikanischen Unternehmungsgeist neue Bahnen öffnen. Also: offenes Thor.

Mit Frankreich sind die Ver. Staaten durch historische Bande noch immer herzlich verbunden. Die Beteiligung der Ver. Staaten an der Weltausstellung in Paris wird eine große sein und Zeugnis für unseren Anspruch auf einen wichtigen Platz in den Märkten der Welt ablegen.

Die Beziehungen der Ver. Staaten zu Deutschland bezeichnet der Präsident als äußerst herzliche. Die zunehmende, intime Verbindung beider Länder habe sich darin gezeigt, daß wir die Erlaubnis zur Landung des deutschen Kabels an unserer Küste erteilt und daß beide Länder sich über gegenseitige Versendung von Postpaketen verständigten. In allem, was einen noch vertrauteren Verkehr der beiden Nationen, die so viele Charakterzüge gemeinsam hätten, herbeiführen möge, könne Deutschland auf die herzlichste Mitwirkung der Regierung und des Volkes der Ver. Staaten rechnen. Angesichts des fortwährenden Mißtrauens verschiedener Regierungen im Reiche gegen unsere so sorgfältig inspizierten Nahrungsmittel sollte der Kongreß die Ermächtigung erteilen, daß in Verbindung mit den schwebenden Unterhandlungen über gegenseitigen Handel eine aus Sachverständigen beider Länder bestehende gemeinsame Kommission errichtet werde, welche die Nahrungsmittel zur Ausfuhr in beiden Ländern genau untersuche und den gegenseitigen Gesetzgebungen die Annahme geeigneter Mittel empfehle, die zum erwünschten Resultate führen würden. Mit Genugthuung erwähnt der Präsident auch die gegenseitige Wiederzulassung von Versicherungsgesellschaften und Deutschlands Versicherung, daß auf den Carolinen, die Deutschland Spanien um fünf Millionen Dollars abgekauft, die Rechte amerikanischer Missionare und Händler gebührend gewahrt werden sollen.

Sehr maßvoll und keineswegs übertrieben freundschaftlich äußert sich der Präsident über England. Er zeigt, wie die verschiedenen Streitfragen mit Canada, namentlich die Alaskagrenzfrage, noch immer der endgültigen Schlichtung harren. Den Krieg zwischen England und den Burenstaaten bedauert er und sagt zugleich, daß die Ver. Staaten gerne ihre Dienste zur Vermeidung desselben angeboten hätten; zugleich erwähnt er, daß sowohl die englische als die Burenregierung bereitwilligst die Achtung der persönlichen und Eigentumsrechte unserer Bürger versprochen hätten, und daß der amerikanische Konsul in Pretoria auf Englands Bitte, mit Einwilligung des Oranjestaates und Transvaals, vom Standpunkt völligster Neutralität den Schutz britischer Unterthanen übernommen habe. Ausdrücklich spricht sich der Präsident in den Stellen über England gegen verstrickende Allianzen aus.

Betreffs der schändlichen Ermordung italienischer Unterthanen durch ein Lynchgericht zu Tallulah in Louisiana, gegen das die dortigen Staatsbehörden nichts thun, spricht der Präsident seine Entrüstung aus und wiederholt den Vorschlag des Präsidenten Harrison, wonach derartige Frevel gegen die Angehörigen anderer Länder an Bundesgerichte verwiesen werden sollen.

Bezüglich der neuen vertragsmäßigen internationalen Rechtsstellung Japans, wonach dieses auch Ausländern in Japan gegenüber seine Gerichtsbarkeit hat, bezeugt der Präsident, daß er zu keinen Beschwerden durch Amerikaner geführt hat.

In diesem Zusammenhange empfiehlt der Präsident die von Japan begünstigte Errichtung einer selbständigen Kabelverbindung mit den Philippinen.

Nach Hervorhebung der freundschaftlichen Beziehungen zu Mexiko und Rußland kommt der Präsident auf Samoa zu sprechen und empfiehlt dem Senat warm die Bestätigung des Vertrags, wonach die Inseln zwischen Deutschland und den Ver. Staaten geteilt werden.

Cuba wird vom Präsidenten unter der Auslandrubrik behandelt. Seine eigenen Munizipalregierungen soll Cuba im April nächsten Jahres wählen, weil erst dann die im Friedensvertrag festgestellte Frist abläuft, in der die dortigen Spanier erklären können, ob sie Spanier bleiben wollen oder das cubanische Bürgerrecht vorziehen.

Für Spanien, mit dem die diplomatischen Beziehungen wieder aufgenommen sind, hat der Präsident nur Worte des Wohlwollens.

Betreffs der Türkei wird er abermals drohend, da sie die Entschädigungsgelder für mißhandelte Amerikaner noch immer nicht zahle und unserem Handel Schwierigkeiten mache.

Er freut sich über den befriedigenden Ausgang des Venezuela-Schiedsgerichts, über die fleißigen Handelsberichte unserer Konsuln, empfiehlt die bevorstehende allamerikanische Ausstellung in Buffalo, belobt den Philadelphiaer Handelskongreß, und den Friedenskongreß im Haag unter entschiedener Wahrung unserer Monroedoktrin.

Was unsere Armee betrifft, so besteht die reguläre jetzt aus 61,999 Mann mit 2248 Offizieren, die freiwillige aus 33,051 Mann und 1524 Offizieren. Unsere Kriegsmacht auf den Philippinen wird bald 63,483 Mann und 2011 Offiziere zählen.

Bezüglich der Post dringt der Präsident auf Abschaffung der bekannten, ein Defizit herbeiführenden Mißbräuche.

Er empfiehlt die Stärkung der Flotte, eine Änderung zu gunsten von Witwen im Pensionsgesetze, dann Forstschutz und Erweiterung der Forstreservationen, Förderung der bekannten Bestrebungen des Ackerbauministers.

In Bezug auf die Philippinenfrage zeigt der Präsident, wie die dortigen Kämpfe durch nur einen Teil der Einwohner Luzons den Vereinigten Staaten aufgezwungen worden seien, während die Übertragung der Souveränität von Spanien an die Vereinigten Staaten augenscheinlich der großen Mehrheit der Philippiner willkommen war und ist. Einige ehrgeizige Philippiner mißleiteten eine Minderheit und hatten es auf die Vernichtung der Amerikaner abgesehen. Da blieb nichts anderes übrig, als Niederwerfung der Rebellen. Gleichzeitig sind aber in vielen Teilen der Philippinen bereits sich selbst regierende Munizipalitäten errichtet. Und durch die Bemühungen unserer dortigen Militär- und Civilbehörden hat sich die Masse der Philippiner überzeugt, daß sie nur unter der Autorität der Vereinigten Staaten Frieden, Sicherheit, Wohlfahrt und feste Verwaltung erhalten können. Unser sind diese Inseln; ihre Unabhängigkeit, auch unter unserem Protektorat, würde ihr Unheil sein. Nun würden sie bald zum Zwietrachtsapfel für fremde Mächte werden. Sobald aber der Friede dort vollends wieder hergestellt ist, hat der Kongreß einen Verwaltungsplan festzustellen, der ihnen die innere Freiheit und Sicherheit giebt.

Für unsere Gebiete Hawaii, Alaska und Portorico verlangt der Präsident eine bessere Organisation, und nun auch für Portorico endlich Aufhebung der Zollschranken, sowie Civilregierung.

Nochmals eifert der Präsident gegen Lynchgerichte.

Dann befürwortet er die Feier des hundertjährigen Bestandes des Bezirks Columbia im nächsten Jahre, und die Errichtung der Potomacbrücke bei Washington zu Ehren des amerikanischen Patriotismus.

Er empfiehlt die kräftige Fortführung der Civildienstreform und versichert, daß er die bekannten Beschränkungen derselben nur in ihrem eigenen Interesse vorgenommen habe.

Begeistert weist er auf die Feier von Washingtons hundertstem Todestag am 14. Dezember hin.

Zum Schlusse legt er dem Kongreß seine durch Vermehrung des Gebiets vermehrten Pflichten ans Herz.

Aus der ganzen Botschaft hört man es heraus, daß ihr Verfasser in seinem schweren Amte gewachsen ist an Geist und Selbstvertrauen.

(Ill. Staatsztg.)

Südafrika.

Lourenzo Marques, 29. Nov. — Gen. Joubert hat sich von Estcourt zurückgezogen und ist jetzt im Begriff, die Brücke bei Colenso in die Luft zu sprengen. Er bringt eine große Herde Vieh mit und beabsichtigt, seine Streitkräfte um Ladysmith zu konzentrieren.

Pietermaritzburg, 5. Dez. — Nachrichten aus Ladysmith treffen jetzt häufiger ein. Die letzten Depeschen besagen, daß vom Beginn der Belagerung bis zum Samstag, den 25. November, 823 getötet und verwundet wurden, einschließlich der Civilpersonen.

Die Buren beschießen die Stadt von allen Seiten und beginnen mit Vorliebe das Bombardement um Mitternacht. Die schwersten Verluste waren am 9. November zu verzeichnen, wo die Buren einen entschlossenen Angriff machten und bis nahe an das Lager vorrückten. Sie wurden mit großem Verlust zurückgeschlagen, während wir 21 Mann verloren. Am nächsten Tage bettelte Joubert die Briten um Arznei an.

Am 24. verloren wir bei einem Angriff einen Toten, während die Buren schwere Verluste hatten. Das Bombardement vom 20. beschädigte eine Gebäude. Am folgenden Tage hieß es, daß die Buren südlich zögen.

London, 5. Dez. — Obgleich das Kabel zwischen Aden und Zanzibar repariert und dadurch die Verbindung via Aden nach Südafrika wiederhergestellt ist, wodurch eine Menge verspäteter Depeschen frei wurden, liegt nichts Bestimmtes über Gen. Bullers Vorbereitungen zum Ersatz von Ladysmith noch über die Bewegungen der übrigen britischen Truppen vor.

Aus Ladysmith sind Nachrichten bis zum 29. November eingetroffen, wo alles wohl war. Lebensmittel waren reichlich vorhanden und das Bombardement wirkungslos. Depeschen vom selben Datum aus dem Hauptquartier der Buren weisen auf die Wiederaufnahme der Beschießung mit einem vierten Belagerungsgeschütz hin, das „Franchise" getauft und soeben aus Pretoria eingetroffen war. Die Garnison erwiderte das Feuer nicht.

Eine Spezialdepesche aus Durban besagt, daß die Buren in der Schlacht bei Glencoe 1800 Mann verloren. Es heißt ferner, daß unter den Burghers, welche Ladysmith belagern, die Skorbut und die Ruhr grassiert.

Eine Depesche aus Pretoria, welche einen unwichtigen Ausfall aus Kimberley am 27. November meldet, sagt: „Die britischen Gefangenen befinden sich wohl. Die Regierung hat ihnen erlaubt, auf die Staats-Bibliothek zu abonnieren, sowie Bier und Zeitungen zu kaufen."

Die Berichte über die Aufgebung der Belagerung von Mafeking wird, obwohl sie aus verschiedenen Quellen stammen, nicht bestätigt. Augenscheinlich hält Cronje dort eine genügende Anzahl Truppen zurück, um die Besatzung in Schach zu halten.

Es ist jetzt sicher, daß die Buren sich in großer Zahl auf der anderen Seite des Tugelaflusses befinden. Die Armee der Buren, welche in Natal eindrang, wird von Sachverständigen auf 25,000 bis 30,000 Mann geschätzt. Nimmt man die letztere Zahl als richtig an und zieht 2000 Mann für die Verluste ab, die möglicherweise durch holländische Überläufer aus Natal ersetzt wurden, sowie weitere 10,000 für die Belagerungsarmee bei Ladysmith, so bleiben 15,000 bis 20,000 Mann, die Gen. Buller gegenüberstehen. Was ihre Artillerie bei Farquhars Farm anbetrifft, so hatten die Buren über die britische Artillerie, die aus 36 Feldgeschützen bestand, die Oberhand. Jetzt wird jedoch diese Artillerie geteilt werden und es ist nicht wahrscheinlich, daß die Buren mehr als 30 oder 40 Geschütze am Tugela haben. Dagegen verfügt Gen. Buller über 42 Geschütze, außer den Marinekanonen. Er sollte somit ein kleines Übergewicht haben.

General Gatacre hat Molteno besetzt und sich eine bedeutende Quantität Mais verschafft.

Die beiden letzten Schwadronen der Household Kavallerie sind gestern von London nach der Front aufgebrochen. Dies ist das erste Mal seit dem ägyptischen Kriege, daß die Life Guards ins Feld gezogen sind. Sie werden ohne Zweifel eine sehr willkommene Verstärkung für die sonst nur schwache britische Kavallerie sein.

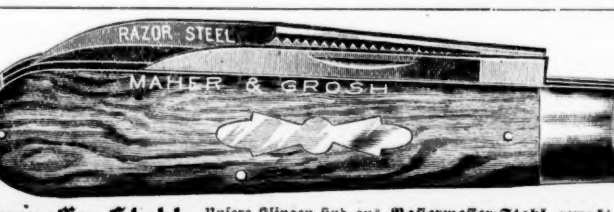
Eine verspätete Depesche aus Kapstadt meldet den Abmarsch des canadischen Kontingents nach der Front. Die Straßen waren geschmückt und von einer begeisterten Menschenmenge dicht besetzt. Gouv. Milner sagte den Canadiern an dem Bahnhof Lebewohl. Jeder einzelne Offizier wurde dem Gouverneur vorgestellt, dem die canadischen Soldaten ein kräftiges Hoch ausbrachten. Sodann sangen sie die National-Hymne. Eine Abteilung von 39 Canadiern blieb in Kapstadt, da die Leute die ärzliche Prüfung nicht bestanden hatten. Die Canadier werden mit der „Black Watch" und den Seaford Highlanders zusammen operieren.

Das Kriegsamt erhielt heute folgende Depesche von General Forestier-Walker unter dem Datum des 5. Dezember:

„Gen. Methuen berichtet, daß er am Modder River 23 Leichen fand und daß seither 27 Leichen an die Oberfläche des Wassers gekommen sind. Die Leute sagen, einige Leichen seien begraben und andere auf Maulesel nach Jacobsdal gebracht, wohin man auch die Verwundeten vom Enslin-Regiment schaffte. Kommandant Albrechts Wagen, der vollständig als Feldapotheke und Hospital ausgerüstet war, wurde erbeutet. Der Verlust des Feindes war größer, als der unsrige und seine moralische Stärke ist bedeutend erschüttert.

Türkei.

Konstantinopel, 5. Dez. — Hier eingetroffene Privatnachrichten besagen, daß die Kurden sich für den kürzlichen Einfall von Russich-Armeniern in den Alashgerd-Distrikt in Tür-



Rasiermesser-Stahl. Unsere Klingen sind aus **Rasiermesser-Stahl** gemacht. Diese Abbildung ist die genaue Größe unseres 75 Ct. Messers. Um Sie zu gewinnen, werden wir eins für **48 Cts.** schicken; **5** für **$2**, portofrei. Beste 7-zöllige Schere, 60 Cts. Dieses Messer nebst Schere, $1.00, portofrei. Gartenmesser, 75 Cts.; Okuliermesser, 35 Cts.; Pfropfmesser, 25 Cts.; Gartenschere, 75 Cts. Hohlgeschliffenes Rasiermesser mit Riemen, per Post, $1.33. Schickt um die 80 Seiten starke Freiliste und „Wie man ein Rasiermesser gebraucht."

MAHER & GROSH CO., 648 A Street, Toledo, O.

tisch-Armenien rächten, indem sie das armenische Dorf Kostur plünderten und 300 Einwohner niedermetzelten.

56. Kongreß.

Washington, D. C., 5. Dez. — Nach einer interessanten dreistündigen Debatte nahm das Haus heute mit 302 gegen 30 Stimmen die gestern von Tayler (Ohio) beantragte Resolution an, welche bestimmt, daß ein Spezialausschuß ernannt werde, der die gegen Brigham H. Roberts, den erwählten Vertreter von Utah, einen Marmonen, erhobenen Anklagen, der Vielweiberei zu huldigen, untersuchen soll. Vorher hatte das Haus eine von Richardson, dem Führer der Minderheit, beantragte Substitutresolution abgelehnt, welche Roberts erlauben wollte, sich vereinigen zu lassen und den ganzen Fall an den Justizausschuß verwies. Diese Substitutresolution fand übrigens lange nicht die ganze Unterstützung der Demokraten. Nur 57 stimmten dafür. Durch die Bestimmungen der Resolution ist Roberts nicht nur von aller Beteiligung an den Verhandlungen des Hauses ausgeschlossen, bis der Ausschuß berichtet und das Haus über seinen Fall entschieden hat, sondern es ist ihm auch ein Sitz in der Halle verwehrt. Ob ihm auch der Zutritt zum Hause zu verweigern ist, so lange sein Fall schwebt, ist noch zu entscheiden.

Die Verlesung der Präsidentenbotschaft wurde von den Vorgängen, die in dem obenerwähnten Beschlusse des Hauses gipfelten, ganz in den Schatten gestellt. Die Gallerien waren mit Zuschauern, meistens Frauen dicht besetzt, die geduldig die drei langen Stunden aushielten, welche der Debatte vorausgingen, und nachher noch einmal drei Stunden ausharrten, bis sie zu Ende war.

Die bemerkenswerteste Phase der Debatte war die Thatsache, daß Roberts, der in eigener Sache beinahe eine Stunde lang sprach, die Sympathie der Zuhörer in dem Maße für sich gewann, daß die Gallerien mehrere Male in lauten Beifall ausbrachen. Roberts war sich klar, daß er fast das ganze Haus gegen sich hatte und er sprach bisweilen mit großer Schärfe und Entschiedenheit.

Tayler sprach zu Gunsten seiner Resolution und Richardson verteidigte die seinige.

Während der Debatte erhob sich Grosvenor von Ohio und wies entrüstet eine Andeutung Roberts zurück, daß der Präsident wissentlich Männer, die der Polygamie schuldig seien, zu Bundesbeamten in Utah ernannt habe.

Die heutige Senatssitzung dauerte zwei Stunden und 40 Minuten. Fast die ganze Zeit wurde mit der Verlesung der Botschaft des Präsidenten hingebracht. Nur wenig Senatoren schenkten derselben ihre Aufmerksamkeit.

Die Ankündigung vom Tode des erwählten Senators Monroe L. Hayward von Nebraska wurde vom Senat mit aufrichtigem Bedauern entgegengenommen. Obwohl er amtlich noch kein Mitglied des Senats war, kannten ihn doch viele Senatoren sehr gut und schätzten ihn hoch. Nachdem die Botschaft verlesen war, nahm der Senat von Senator Thurston (Neb.) beantragte Trauerbeschlüsse an und vertagte sich dann dem Andenken des Verstorbenen zu Ehren.

China.

Peking, 10. Dez. — Die französische Regierung hat formell die Degradierung des Vizekönigs von Canton verlangt, weil der Befehl, den chinesischen Magistrat, der für die Ermordung zweier französischer Offiziere in Montao verantwortlich ist, zu bestrafen, nicht ausgeführt worden ist.

Das Tsung-li-Yamen (das chinesische Auswärtige Amt) wird sich wahrscheinlich weigern, auf das Verlangen einzugehen.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Südafrika.

Molteno, Kapkolonie, Sonntag, 10. Dez. — General Gatacre ging von Putters Kraal mit der Eisenbahn nach Molteno und von hier in Eilmärschen zwölf Meilen in der Richtung von Stormberg vor. Er hatte die Northumberland Füsiliere, die Royal Irish Rifles und zwei Batterien Feldartillerie, im ganzen 2000 Mann, bei sich.

Die Engländer wurden von den Buren nicht belästigt, bis die Stellung der letzteren erreicht war und die Buren plötzlich ein heftiges Feuer auf die vorrückende Kolonne eröffneten.

Der Kampf begann um ½5 Uhr morgens. Nach einem heißen Artilleriegefecht zogen sich die Engländer um 7 Uhr zurück. Sie marschieren jetzt in der Richtung von Molteno.

General Gatacre fand die Stellung des Feindes uneinnehmbar. Es war der britischen Infanterie nicht möglich, an die Buren heranzukommen.

Frere Camp, Natal, 10. Dez., 6 Uhr abends. — Die heliographische Verbindung mit Ladysmith wird jeden Tag unterhalten. General Schalkburger und Kommandeur Louis Botha befehligen die Ladysmith belagernden Truppen der Buren. Die Pferde der letzteren sollen sich in trauriger Verfassung befinden.

In der Richtung von Colenso wurde heute ein heftiger Knall vernommen. Nach demselben sah man eine mächtige Rauchwolke emporsteigen. Es wird angenommen, daß der Feind den Viadukt in die Luft gesprengt hat.

Die Transvaal-Regierung hat beschlossen, den Offizier Winston Churchill, welcher am 15. November zwischen Estcourt und Chieveley gefangen genommen wurde, als Kombattanten anzusehen und als Gefangenen festzuhalten. Churchill hat sich an General Buller gewandt, in der Hoffnung, daß eine Auswechslung zu stande kommt.

Heute war es hier sehr ruhig. Der Gesundheitszustand der Truppen ist ein vorzüglicher.

London, 11. Dez. — Die „Times" veröffentlicht folgende Depesche aus Molteno: General Gatacre versuchte heute bei Tagesanbruch (Sonntag), die Stellung der Buren bei Stormberg anzugreifen. Die Führer führten uns falsch und wir wurden nach einem höchst ermüdenden Nachtmarsch vom Feinde überrascht. Unser Rückzug wurde in der besten Ordnung bewerkstelligt und es fand selbst im kritischsten Augenblicke keine Ueberstürzung statt. Die Northumberlands und Irish Rifles hielten sich wie bei der Parade. Ich fürchte, unsere Verluste sind schwer. Eins von unseren Geschützen mußten wir im Stich lassen.

Molteno, Kapkolonie, 10. Dez., Sonntag, 5 Uhr 30 Minuten früh. — General Gatacres Bewegung kann eine Rekognoscierung im großen genannt werden. Ihr Zweck war, die Stärke der Stellung der Buren zu ermitteln, die stark längs des Höhenzuges bei Stormberg verschanzt waren. Er brach gestern kurz nach Mittag mit einer Truppenabteilung von etwas über 4000 Mann von Putters Kraal auf. Von Molteno gestern abend um 9 Uhr aufbrechend, machte er einen denkwürdigen nächtlichen Marsch über die Felsen und das „Veldt". Kein Ton war zu vernehmen, als das stetige Getrappe der verschiedenen Soldaten, und es herrschte ziemliche Dunkelheit, da der Mond gegen halb zwölf Uhr untergegangen war.

Die Kolonne traf wohlbehalten bis auf ein paar Meilen von ihrem Bestimmungsorte ein. Der einzige Zwischenfall auf dem Marsche war ein plötzlicher Haltruf, wenn die Offiziere glaubten, daß die Buren in der Nähe seien. Plötzlich wurde gleichzeitig ein fürchterliches Feuer auf die britische Front und die rechte Flanke eröffnet. Die Royal Irish Rifles, welche die Vorhut bildeten, suchten Schutz hinter einem benachbarten „Kopje", wohin ihnen rasch der Rest der Kolonne folgte. Es wurde übrigens bald gefunden, daß auch diese Stellung von den Geschützen der Buren bestrichen werden konnte, die weittragender waren, als man vermutet hatte. Die Truppen suchten deshalb eine mehr gesicherte Stellung, die ungefähr eine halbe Meile von der ersten entfernt war, wobei zwei Batterien mittlerweile die Buren engagierten und die Truppen auf ihrem Rückzuge deckten.

Der Kampf wurde jetzt allgemein auf weite Entfernung und eine Abteilung berittener Infanterie rückte in nördlicher Richtung vor, in der Absicht, an die rechte Flanke des Feindes zu gelangen. Plötzlich sah man, daß ein starkes Kommando vom Norden her heranrückte, und die Royal Irish Rifles und das Northumberland-Regiment wurden gegen dasselbe abgeschickt. Es wurde übrigens bald entdeckt, daß die Buren über eine Anzahl gut aufgestellter Maschinengeschütze verfügten, und die Engländer waren gezwungen, ein fürchterliches Feuer auszuhalten.

Da es sich als unmöglich herausstellte, die Stellung einem Feinde gegenüber zu behaupten, der in Bezug auf Stellung, Zahl und Artillerie augenscheinlich den Engländern überlegen war, so zogen sich die Engländer nach Molteno zurück, wobei die Buren ihnen dicht auf den Fersen waren und zwei schwere Geschütze gegen die retirierenden Kolonnen richteten. Man glaubt hier, daß die britischen Verluste nicht bedeutend waren.

Philippinen.

Manila, 10. Dez., ½5 Uhr morgens. — Gestern abend ist eine Expedition mit dem Schlachtschiff „Oregon" an der Spitze von Manila nach Subig abgegangen.

Es wird berichtet, daß sich der Filipino-Kommandeur, General Alejandrino, nebst Stab an General McArthur ergeben habe. Es geht aber auch das Gerücht, Alejandrino befinde sich in Aguilar und leide an einer Wunde, die er in einem Kampfe zwischen Insurgenten und Räubern erhalten habe, und man werde ihm Gelegenheit geben, sich zu ergeben, und geeignete Fürsorge für ihn treffen.

Major Spence nahm mit einer Abteilung des 32. Regiments ein neues Insurgentenlager, eine noch nicht vollendete Feste im Bezirk Tassan, weg. Er verließ Dinalupan gestern mit Tagesanbruch und marschierte zehn Meilen auf Gebirgspfaden, bis er auf eine große Insurgentenschar stieß, die sich nach einem kurzen Scharmützel zurückzog. Die Amerikaner hatten keine Verluste.

Die Bücher des Schatzamtes der sogenannten Filipino-Regierung, sowie eine Quantität Papiergeld und ein Nordenfeld-Geschütz wurden in Mangatarem gefunden.

Die Amerikaner, welche mit einem Proviant-Sergeanten des 12. Infanterie-Regiments von San Fernando nach Angeles reisten, verließen ihre Begleitung auf einen Augenblick und begaben sich ins Gebüsch. Da sie nicht zurückkehrten, wurde sofort nach ihnen gesucht, allein sie wurden nicht gefunden. Wahrscheinlich fielen sie den Insurgenten in die Hände.

Zwischen Angeles und Banban ist eine die Post befördernde Ordonnanz verschwunden. Man nimmt an, daß der Reiter gefangen genommen wurde.

Frankreich.

Paris, 10. Dez. — Ein 50 Meter langes Stück der „Place de l'Etoile" ist letzte Nacht in den Tunnel der Metropolitan-Eisenbahn gestürzt. Zehn Bäume wurden mit in die Tiefe gerissen und zwei Menschen unter den Trümmern begraben, zum Glück jedoch wieder herausgeholt.

Spanien.

Madrid, 10. Dez. — Eine amtliche Depesche aus Manila meldet, daß daselbst 229 Spanier, die sich als Gefangene in den Händen der Filipinos befunden hatten, angekommen seien.

Inland.

Dampfer gesunken.

Buffalo, N. Y., 10. Dez. — Es ist jetzt gewiß, daß der amerikanische Dampfer „Niagara", Kapitän H. McClory, am Dienstagabend ungefähr acht Meilen östlich von Long Point im Eriesee mit seiner aus 16 Personen bestehenden Bemannung untergegangen ist. Schleppbote, die von Port Colborne und von Buffalo abgeschickt waren, um nach dem Dampfer zu suchen, sind mit einer großen Menge Trümmer zurückgekehrt, die sie in der Nähe der Stelle, wo der Dampfer vermutlich gesunken ist, aufgelesen haben. Es befinden sich unter den Trümmern ein Teil vom Deck des „Niagara", Teile der Kabinen, Deckbalken, sonstiges Material und eine Anzahl Schindeln, welche mit dem Namen des Hafens Parry Sound, von wo der Dampfer nach Buffalo abgefahren war, bezeichnet waren. Nach der großen Menge Trümmer zu urteilen, welche gefunden worden sind, muß die „Niagara" vom Sturm schwer mitgenommen worden sein. Nach Ansichten von Kapitänen, welche die Seen befahren, ist der Dampfer im tiefen Wasser etwa acht Meilen östlich von Long Point untergegangen, da keine der Spieren gefunden worden ist, die, wenn er in seichtem Wasser gesunken wäre, aus demselben emporragen würden. Der Sturm, in welchem die „Niagara" unterging, war einer der schlimmsten, die jemals auf dem Eriesee gewütet haben. Er raste mit einer Geschwindigkeit von 45 Meilen die Stunde und es schneite stark. Sogar die größten und stärksten Dampfer suchten Schutz in den ihnen zunächst liegenden Häfen. Man nimmt an, daß der Dampfer bei dem Versuch des Kapitäns, das Schiff zu drehen und nach Long Point zu fahren, von der vollen Wucht des Orkans getroffen und zerschmettert wurde.

Fußball und dergleichen an Stelle von Bildung.

Woher der Bundessenator Chandler von New Hampshire seine Vorliebe fürs Fußballspiel hat, wissen wir nicht. Er selbst, ein kleiner Mann, eignet sich eher zum Fußball als zum Fußballspieler. Aber in vollem Ernst verlangt er, daß in der Kriegsschule zu Westpoint und in der Flottenschule in Annapolis Fußball-, Baseball- und Golf-Spiel möglichst gefördert werden sollen. Das wäre nun nicht so arg schlimm, wenn das Männchen nicht zugleich in vollem Ernste verlangen würde, daß, um Zeit für derartige „Leibesübungen" zu gewinnen, der Unterricht in höherer Mathematik und in fremden Sprachen wegfallen solle.

Und trotz der satirischen Einsprache des Senators Hale von Maine, wurde der Antrag Chandlers Wunsch gemäß, vom Senat an den Erziehungsausschuß verwiesen.

In den genannten zwei Anstalten fehlt es wahrlich nicht an körperlichen Übungen. In beiden wird von besonderen und tüchtigen Lehrern Unterricht im Turnen und im Fechten erteilt; und die Westpointer Kadetten werden auch durch Exerzieren, Feldübungen u. s. w. gehörig in Bewegung erhalten, wie die Zöglinge in Annapolis durch Übungen in Schiff und Wasser.

Wenn aber in Westpoint und Annapolis mit des Teufels Gewalt Fußball, Base-Ball, Golf und dergleichen gespielt werden soll, warum dann diesen Zwecken zu Liebe Mathematik, Deutsch und Spanisch zurücksetzen?

In anderen Heeren und Kriegsflotten wird der Bildungsgrad der Offiziere zu Land und zur See beständig erhöht; ein Offizier ohne mathematische Kenntnisse ist dort undenkbar, und zumal vom Seeoffizier, den sein Beruf in die verschiedensten Meere und Länder führt, erwartet man in Europa, daß er die neueren Hauptsprachen versteht.

Auf den besseren der amerikanischen Civiluniversitäten wird jetzt darauf gesehen, daß Fußballspieler u. s. w. ob diesem rauhen Sport ihre Studien nicht vernachlässigen. Chandler aber will, um solchen Sport zu fördern, die Studien in der Kriegs- und Flottenschule gar noch einschränken.

Es ist zu erwarten, daß sein blödsinniger Antrag nicht über das Senats-Erziehungskomitee hinauskommt, welchem immerhin einige gebildete Männer von beiden Parteien angehören. Aber eine Blamage vor der ganzen Welt ist es doch, daß ein derartiger Antrag im obersten gesetzgebenden Körper Amerikas überhaupt gestellt werden konnte, und noch mehr, daß ihm die Ehre zu teil wurde, an einen Ausschuß, und gar an einen Ausschuß für öffentliche Bildung verwiesen zu werden. (Ill. Staatzt.)

Hütet Euch vor Salben gegen Katarrh, die Quecksilber enthalten, da Quecksilber sicher den Sinn des Geruchs zerstören und das ganze System völlig zerrütten wird, wenn es durch die schleimigen Oberflächen eindringt. Solche Artikel sollten nie außer auf Verordnung gut berufener Aerzte gebraucht werden, da der Schaden, den sie anrichten, zehnmal so groß ist als das Gute, das Ihr davon erzielen könntet. Hall's Katarrh-Kur, fabriziert von F. J. Cheney & Co., Toledo, O., enthält kein Quecksilber und wird innerlich genommen und wirkt direkt auf die schleimigen Oberflächen des Systems. Wenn Ihr Hall's Katarrh-Kur kauft, seid sicher, daß Ihr die ächte bekommt. Sie wird innerlich genommen und in Toledo, Ohio, von F. J. Cheney & Co., gemacht.

☞ Verkauft von allen Apothekern, Preis 75c. die Flasche.

Hall's Familien Pillen sind die besten.

Das altmodische Haarlem Oel....

Das einzige echte und altmodische Haarlem Oel, solches wie es unsere Väter und Vorväter brauchten, direkt importiert von C. de Koning Tilly, von Haarlem, Holland, durch Geo. G. Steketee, Agent. Brauchen Sie nicht das gefälschte, da es gefährlich ist für Ihre Gesundheit. Fragt Apotheker nach Haarlem Oel, importiert durch Geo. G. Steketee. Jede Flasche, verkauft durch den Unterzeichneten, trägt dessen Namen gestempelt auf den äußeren Umschlag im Zeichen des Apotheker Mörsers mit roter Tinte. Schickt 28c in Poststempeln für eine, oder $1.00 für fünf Flaschen — Kauft keine andere Sorte.

Schickt direkt an

GEORGE G. STEKETEE,

GRAND RAPIDS, - MICH.

Ft. Wayne, Ind. — Herr Charles Bodde, Wächter der Peter's Box und Lumber Co. in unserer Stadt, welcher seit vier Jahren Asthmatiker war, wurde geheilt und erfreut sich nun der besten Gesundheit. Wie dieses kam erzählt Bodde wie folgt: „Ich bin Wächter der Peter's Box und Lumber Co., und als solcher allem möglichen Wetter ausgesetzt; dieses zog mir vor Jahren das Asthma zu, welches ich trotz aller Bemühung nicht wieder loswerden konnte. Wenn ich die Runde machte, Treppen auf und Treppen ab, konnte ich manchmal nicht zu Atem kommen und glaubte ich müsse ersticken. Dazu kam noch ein bösartiger Husten; manchmal mußte ich eine halbe Stunde lang fortwährend husten und warf viel Schleim aus. Auf Anraten eines Freundes, nachdem alles andere fehlschlug, kaufte ich mir eine Flasche Alpenkräuter Blutbeleber und eine Flasche Heil-Oel und fing damit eine Kur an. Im ganzen gebrauchte ich ungefähr sieben Flaschen Blutbeleber und sechs Flaschen Heil-Oel und gestehe, daß mich diese Medizinen vollständig von meinem Leiden befreiten. Meine Arbeit macht mir jetzt Vergnügen und ich kann nun mit derselben Leichtigkeit Treppen steigen wie vor sechs Jahren zurück." — Mr. Bodde wohnt No. 12 Barthold St.

Mileage of the Chicago & North-Western Railway System.

During the Season of 1899, the North-Western Railway System will have constructed and put in operation new lines as follows:

Chicago & North-Western Railway (Proper) 250.42 miles. Chicago, St. Paul, Minneapolis & Omaha Railway 48.20. miles. Total New Lines 298.62 miles.

The addition of the above 298.62 will make the total approximate mileage of the C. & N.-W. R'y System January 1, 1900, 8,273.02 miles.

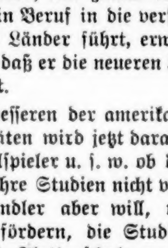
Dr. J. J. Entz, Hillsboro, Kansas.

Sie werden sich erinnern, daß, als ich mit meiner Tochter bei Ihnen war, dieselbe auf einem Auge schon nichts mehr und auf dem andern schon nur sehr wenig sehen konnte. Mit Dank gegen Gott und Sie, Herr Doctor, kann ich jetzt sagen: Die Augen meiner Tochter sind ganz gesund. Hatte schon viele Aerzte um Rat gefragt und viel Geld ausgegeben, — alles umsonst. Bin froh, daß ich mich schließlich an Sie gewendet. Ihr dankbarer

Johann Fuchs.

Beginne recht und ende recht.

Gebrauche



Dr. August Koenig's

Hamburger Tropfen

... gegen ...

Dyspepsie, Unverdaulichkeit, Kopfschmerzen.

Das ist eine richtige Behandlung und eine sichere Heilung.

Passende Weihnachtsgeschenke.

Barths Geschichten. In steife, bunte Pappe gebunden, je 10 Cts.

Caspari — Zu Straßburg auf der Schanz. 20 Cts.

Glaubrecht — Anna, die Blutegelhändlerin. 20 Cts.

Horn — Chr. Fürchtegott Gellert. 20 Cts.

Horn — Die Biberfänger. 20 Cts.

Horn — Der Gemsjäger. 20 Cts.

Glaubrecht — Die Goldmühle. 20 Cts.

Chr. Schmid — Das Blumenkörbchen. 20 Cts.

Horn — Der Lumpensammler von Paris. 20 Cts.

Horn — Deutsche Treue. 20 Cts.

Strutton — Edelweiß, Erzählungen für jung und alt. 25 Cts.

Gerber — Abdel Kader un der Christenknabe. 25 Cts.

Strutton — Das erste Schuljahr. 25 Cts.

Strutton — Bilder und Ruinen. 25 Cts.

Christoph Schmids Kinderschriften. 12 Bände, je 25 Cts.

Hoffmanns Erzählungen. 54 Bände, je 25 Cts. (Siehe Katalog für Titel.)

Horn — Der Herr ist mein Schild. 30 Cts.

Horn — Ein Ostindienfahrer. 30 Cts.

Marston — Jeß, der Krüppel. 30 Cts.

Barth — Ausgewählte Erzählungen. 30 Cts.

Horn — Der Orkan auf Cuba. 30 Cts.

Horn — Gottes Finger. 30 Cts.

Caspari — Der Schulmeister und sein Sohn. 30 Cts.

Horn — Zwei Savoyarden-Büblein. 30 Cts.

Glaubrecht — Die Zigeuner. 40 Cts.

Glaubrecht — Das Heidehaus. 40 Cts.

Schubert — Ausgewählte Erzählungen. 40 Cts.

Horn — Friedel. 40 Cts.

Glaubrecht — Die Heimkehr. 40 Cts.

Glaubrecht — Der Kalendermann. 40 Cts.

Glaubrecht — Das Volk und seine Treiber. 40 Cts.

Strutton — Dein Wille geschehe. 40 Cts.

Strutton — Die Pilgergasse in Manchester. 40 Cts.

Liebrecht — Mein Joch ist sanft, der Weg ist schmal. 40 Cts.

Strutton — Die Fischer von Derby-Hafen. 40 Cts.

Stalker — Das Leben Jesu. 40 Cts.

Meyer — Christliches Leben. 45 Cts.

Meyer — Der zukünftige Gnadenstand. 45 Cts.

Meyer — Der gegenwärtige Gnadenstand. 45 Cts.

Spurgeon — Worte der Weisheit fürs tägliche Leben. 50 Cts.

Lörcher — Aus dem Volke für das Volk. 50 Cts.

Spurgeon — Funken vom himmlischen Leuchter. 75 Cts.

Das Leben John G. Patons. $1.00.

Spurgeon — Ratschläge für Prediger. $1.00.

Ben Hur, oder, Eine Geschichte aus der Zeit des Herrn Jesu. $1.50.

O. Funckes gesammelte Schriften, 11 Bände, Leinwand, per Expreß $8.00.

Bestellungen zu adressieren:

MENNONITE PUBLISHING CO.,
ELKHART, IND.

Unterstützungsverein, Mt. Lake, Minnesota.

Folgende Brüder sind bereit, Einzahlungen für den Verein entgegen zu nehmen und an denselben zu befördern, mit andern Worten, als Stellvertreter des Vereins in ihrem Bezirk zu dienen:

John P. Isaac, Winkler, Man.
P. W. Dueck, Gretna, Man.
A. D. Schmidt, Freeman, S. D.
P. H. Goertz, Marion, S. D.
Cornelius Enns, Inman, Kans.
Heinrich Dalke, Moundridge, Kans.

Wenn jedes Mitglied dieses Vereins versuchen würde, ein neues Mitglied zu bekommen, so dürfte die Mitgliederzahl rascher wachsen und sich bald verdoppelt haben.

H. P. Goertz, Schreiber.

Der sinkende Petrus.

Prachtvoller Farbendruck. Größe 18x24 Zoll. Stellt den ergreifenden Augenblick in dem Leben des Apostel Petrus dar. Ein schönes Weihnachtsgeschenk für irgend jemand. Preis portofrei **40 Cents.**

Bestellungen adressiere:

MENNONITE PUBLISHING CO.,
Elkhart, Ind.

Dr. S. W. ROYER,
Homöopathischer Arzt,
HILLSBORO, KAN.,

heilt alle verschiedenen Hautkrankheiten, Salzfluß, chronische Ohrenkrankheiten, Knochenfraß, Fistel, Krebs u. s. w.

Keine Heilung, Keine Bezahlung. 11'99-10'00

Sind Sie taub??

Jede Art von Taubheit und Schwerhörigkeit ist jetzt Heilbar; nur Taubgeborene sind unkurierbar. **Ohrensausen** hört **sofort** auf. Ganz neue und einfache Methode. Beschreibt Euren Fall. Kostenfreie Untersuchung und Auskunft.

Dir. DALTON'S Ohrenheil-Anstalt,
596 LaSalle Ave., Chicago, Jll.
—ev—

Dr. Milbrandt's Großes Heilmittel heilt Staar, Fell, granulierte Augenlider, Schneeblindheit, Thränenfluß laufende und schwache Augen, sowie alle Arten von Augenleiden. Es kann sich Jeder selbst zu Hause die Augen heilen! Schreibt um Zeugnisse und Circulare.--Medizin gegen Schwindsucht, Asthma, Lungenkrankheiten, Nervenschwäche u. s. w. zu $1.00 per Flasche, 6 Flaschen für $5.00. --Mittel gegen Diphtheritis, Halsbräune, geschwollenen Hals, angeschwollene Mandeln, Nierenleiden, Rheumatismus und Taubheit zu 50 Cents die Flasche.--Russische Katarrh-Kur 50 Cents per Flasche.--Mittel gegen Frauenleiden aller Art zu 75 Cents per Flasche; 2 Flaschen $1.25.

Dr. G. Milbrandt, Croswell, Mich.

An unsere Leser in Rußland.

Wer sich eines unserer Blätter „Mennonitische Rundschau", „Herold der Wahrheit" oder „Der Christliche Jugendfreund" bestellen will, der kann solches bei einem unserer Agenten thun, der ihm am nächsten ist; dieselben sind:

Peter Jantzen, Gnadenfeld.
David Epp, Chortitz.
H. Borm, Chortitz.
Jakob Enns, Sofiewsky Sawod.
Jsaak Born, Lichtfelde.
Peter Rogalsky, Nikolajewka (Memrik).
Heinrich Plett, Aleranderfeld (Sogradofka).
P. Kroecker, Wassiljewka, St. Barwenkawo.
M. Peters, Schönfeld, Gulaipol.
Johann Joh. Friesen, Alexandrowsk.
Heinrich Warkentin, Danilofka, Kurman Kemeltschie.

Man frage um Bedingungen an.

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind., U. S. A.

Die berühmten

Galvano Elektrischen Apparate

— von —

Adolph Winter aus Deutschland,
heilen sicher und ohne alle Medizin

Gicht und Rheumatismus, alle Arten Nervenleiden (Nerv-, Kopf- und Zahnschmerz, Schlaflosigkeit, Schwächezustände u. s. w.) ferner Asthma, Bleichsucht, Blutarmut, Blutstockungen, (kalte Füße und Hände), Nierenleiden, Schwerhörigkeit, Katarrh, Magen- und Herzkrankheiten, Krämpfe, Grippe, Schlaganfall und sämmtliche Folgen davon.

Der milde elektrische Strom wirkt fortwährend auf das ganze System des Körpers ein und entfernt alle Krankheitsstoffe, welche sich im Blut und Fleisch befinden. Die Heilkraft der Apparate dauert jahrelang und findet keine Berufsstörung statt. Kinder, Frauen, Männer und ältere Leute gebrauchen sie mit demselben Erfolge, wo jede Hilfe unmöglich schien, da haben sich die Winter'schen Apparate in Hunderten von Fällen bewährt. In allen Krankenhäusern in Deutschland sind dieselben im Gebrauch und werden von den besten Aerzten empfohlen. Zu jeder Kur gehören zwei Apparate und sind die Preise folgende:

2 App. $5.00; 4 App. $9.00; 6 App. $12.00

Genaue Gebrauchs-Anweisung liegt stets bei. Zirkulare auf Wunsch frei!

Spezialität: Lungenpillen zur Bekämpfung der Lungen- und Kehlkopf-Tuberkulose nach Prof. Dr. Jul. Sommerbrodt. Wissenschaftliche Broschüre frei!

Wm. STRAUBE & CO.,
General Vertreter.
Box 174. 109 Elizabeth St. E.
DETROIT, MICH.

Herr Straube war persönlich in unserer Office und hat uns viele Zeugnisse von bekannten Leuten im Original vorgelegt, weshalb wir auch diese Anzeige mit gutem Gewissen in unsern Blättern aufnehmen.— Die Redaktion.

Trunksucht kann geheilt werden.

Ist Ihr Gatte, Bruder, Vater oder irgend einer Ihrer Verwandten mit der Krankheit der Trunksucht behaftet? Wir haben ein sicheres Mittel dagegen, welches mit oder ohne Vorwissen des Patienten gegeben werden kann. Schreiben Sie um Näheres und legen Sie eine Zwei-Cents-Postmarke für die Antwort bei. Schreiben Sie in englisch an Dr. W. H. Saunders & Co., Chicago, Jll.

Geld! Geld!

Gegründet 1872.

Geld zu 6 Prozent zu verleihen auf Farmen in Reno, McPherson und Harvey Counties, Kansas. Sprecht bei mir vor.

First National Bank Bldg.,
Hutchinson, Kan.
L. A. BIGGER.

PILE CURE. I have no medicine to sell, but if you send me One Dollar to help pay postage and this ad: I will send you full particulars how I cured myself, all others failing.

Mrs. H. A. Gable, Paradise Hill, Ohio.
4'99—5'00

The Elkhart Normal School

— and —

Business Institute, Elkhart, Ind.

Academic, Business, Penmanship, Short-hand and Type-writing, Elocution and Oratory, Drawing, German, and Physical Culture departments.

Students can enter at any time. Terms reasonable. Instruction thorough and practical. Circulars free. Address,

Dr. H. A. MUMAW, Secretary,
411 Main St., - - ELKHART, IND.
44'98—43'99.

Schwerhörige

können ihr Gehör in kurzer Zeit durch unser neues Verfahren wiederherstellen. Jeder kann sich selbst behandeln. Kosten gering. Ohrensausen und -Klingen sofort gehoben. Unzählige Patienten **geheilt**, selbst solche, die von Kindheit an taub waren; Taubstumme sind jedoch ausgeschlossen. Wenn Sie uns Ihren Fall genau auseinandersetzen, werden wir denselben kostenfrei untersuchen und unsere aufrichtige Meinung sagen.

Man adressiere: **L. Moerck,**

Deutsche Ohrenklinik,
135 W. 123 Str., NEW-YORK.

Das Exanthematische Heilmittel.

(Auch Baunscheidtismus genannt.)

Sowohl bei frischerstandenen als bei alten (chronischen) Leiden, die allen Medizinen und Salben Trotz geboten haben, kann man dieses Heilmittel als letzten Rettungs-Anker mit Zuversicht anwenden.

☞ Erläuternde Cirkulare werden portofrei zugesandt.

John Linden,
Spezial-Arzt und alleiniger Verfertiger des einzig echten reinen exanthematischen Heilmittels.

Office und Residenz, 948 Prospect Straße, Cleveland, O. Letter Drawer W.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen. 43'99—42'00

Geld auf Farm-Land,

— zu —

6 Prozent Zinsen.

Freiheit jährliche Abzahlungen zu machen. Sprecht vor, ehe Ihr sonst wo eine Anleihe macht. Aufrichtige und pünktliche Bedienung versichert.

The Bank of Mountain Lake,
J. H. Dickman, Cashier.

Wunschumschläge!

Schöner denn jemals. Schweres Papier. Aufliegender Druck. Prächtige Farben. Originelle Inschriften, für Festtage geeignet.

Neue Umschläge: No. A., B. u. C. zu $1.00 pro Dutzend, portofrei.

Alte Umschläge: No. W., X., Y., Z. zu $0.50 das Dutzend, portofrei.
(Von vorigem Jahre.)

Ein schöner Wunschumschlag war stets des Kindes größte Freude, denn es will den herzlichen Wünschen, welche in den kommenden Festtagen den l. Eltern wiederum so gerne dargebracht werden, auch eine möglichst schöne Außenseite geben. Dieses wissend, haben wir uns die schönsten Wunschumschläge besorgt, die wir bekommen konnten. Probepaket mit 7 Umschl., $0.40.

Bestellungen richte man an

MENNONITE PUBLISHING CO., Elkhart, Ind.

Wandkalender für 1900.

Ihr mögt schon einen schönern Wandkalender als diesen gesehen haben; wir noch nicht, deshalb können wir ihn auch mit gutem Gewissen unsern Kunden anbieten.

Die äußere Ausstattung ist künstlerisch schön und solch ein Wandkalender gereicht irgend einem Zimmer zur Zierde. Das Bild ist ein wunderschöner Farbendruck und stellt

Jesus am Brunnen

dar. Der Abreißkalender ist in Messing eingefaßt und kann leicht von der steifen Pappkarte losgenommen und auch wieder daran befestigt werden.

Für jeden Tag steht unter dem großen und deutlichen Datum ein Bibelspruch mit einer kurzen geistreichen Abhandlung darüber.

Preis: 35 Cents portofrei.

Alle Bestellungen richte man an

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Bleiche Frauen

welche an Blutarmuth oder anderen Uebeln, dem weiblichen Geschlecht eigen, leiden finden Gesundheit und Glück durch den Gebrauch von

FORNI'S

Alpenkräuter-Blutbeleber

Nur durch Lokal-Agenten zu beziehen oder direkt von

Dr. Peter Fahrney,
112-114 S. Hoyne Ave., CHICAGO, ILL.

Der Familienkalender

für 1900

ist jetzt fertig.

Dies ist der anziehendste und beste Familienkalender, den wir je herausgegeben haben, und wir hoffen, daß unsere Agenten und Freunde ihr möglichstes thun werden, um so viele ihrer Nachbarn wie möglich mit demselben zu versehen.

Jede Familie sollte einen haben.

Preise:

1	Exemplar, portofrei, ...	$ .06
12	Exemplare, "	.45
25	" "	.90
100	" "	3.50
100	" wenn der Empfänger selber Fracht oder Expreß bezahlt	2.50
250	" " " "	4.25
500	" " " "	7.50
1000	" " " "	12.50

Um prompte Berücksichtigung zu sichern, lege man allen Bestellungen den richtigen Betrag bei.

MENNONITE PUBLISHING CO.,
ELKHART, IND.